Chronologiſcher
biographiſcher und kritiſcher

Entwurf

einer Geſchichte
der

deutſchen Dichtkunſt

und

Dichter

von den älteſten Zeiten bis aufs Jahr
1782.

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

von
J. T. Plane.

Stettin 1782.
bei Johann Siegismund Kaffke.

Vorrede.

Unter den schönen und edlern Wissenschaften, hat sich die Dichtkunst in unserm Vaterlande zu einer vorzüglichem erhabenem und majestätischem Grösse in diesem achtzehnten Jahrhunderte empor geschwungen. Die größten und fähigsten Genies, die gefühlvollesten, feinsten witzigsten und gebil-

detſten Männer unſrer Nation, Sterne der erſten Gröſſe haben ihren Geiſt der Dichtkunſt geweiht und mit einem Enthuſiasmus in dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften und beſonders der Dichtkunſt gearbeitet, die ſie unſterblich macht, und für unſre Sprache und unſern Geſchmack, für unſern geſellſchaftlichen Ton und unſre Lehrart, für unſern Verſtand und das Herz, für unſre Sitten und Religion, und für das Reich der Wiſſenſchaften, eben ſo unterrichtend nützlich als ergötzend iſt. — Ihr Einfluß und die glückliche Nacheiferung mehrerer Gelehrten von viel umfaſſenden Genie, haben die vortréflichſten Folgen nicht allein für den Verſtand und das Gedächtnis, ſondern für die Imagination, Witz, Empfindung und Denkungsart gehabt. — Sie ſtärkten, erhöheten und verfeinerten die Seelenkräfte und verſchaften dem Geiſte unmittelbar und mittelbar

wonnevolles Vergnügen; und dadurch ward die Dichtkunst zugleich ein wirkendes Mittel zur Bildung, Veredlung, Aufklärung und Glückseligkeit der Menschen. — Ein majestätisches Verdienst, das die Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie vor allen andern Wissenschaften besitzen.

Da wir aber schon in mittlern Zeiten, besonders aber in unsern achtzehntem Jahrhunderte so viele vortrefliche Dichter und poetische Geistesprodukte, so viele kostbare Werke über die Theorie der Dichtkunst haben: und so reichhaltige und weitschichtige litterarische Beiträge, Sammlungen, Abhandlungen, Anzeigen, Nachrichten, Glossarien, Anekdoten, Journale, Thesauros und Biographien einzelner Dichter, u. d. m. zur Geschichte der deutschen Poesie besitzen: so ist es um desto mehr

zu bewundern, daß bis izt, keiner unſerer Dichter und Litteratoren aus Liebe zu einer ſolchen allgemein nützlichen und liebenswürdigen Wiſſenſchaft, ſich die Mühe genommen hat, eine zuſammenhängende Geſchichte unſrer Dichtkunſt zu ſchreiben. — Aber leider! — iſt dies überhaupt das Schickſal der Geſchichte unſerer Litteratur. — Warum wird für die Liebhaber der Dichtkunſt, die nicht Profeſſion von dem Studio unſrer Litteraturgeſchichte machen, und alſo auch nicht die, viele Jahre verſchlingende Mühe und Koſten anwenden können, aus hundert alten und neuen Werken, einige Nachrichten, von der alten, mittlern und neuen Geſchichte der Dichtkunſt und Dichter, rauszuklauben; warum — fragte ich mich ſelbſt, — wird für dieſe, nicht ein Handbuch geſchrieben, worinne ſie, ohne Folianten und beſtäubte Reliquien des Alterthums zu durchblät-

blättern, in einem Inbegrif, die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Dichter lesen und übersehen könten?? —

Ich gestehe es, daß ich mir von einem Jahre bis zum andern schmeichelte, einmal in unsern Meßkatalogen und gelehrten Zeitungen, ein solches Werk angezeigt zu finden; aber leider! vergebens. — Endlich entschloß ich mich selbst, durch Aufmunterung zweier Gelehrten in Leipzig, ein solches kompendiarisches Werk auszuarbeiten: alle meine geschäftleeren Stunden, der Geschichte unsrer vaterländischen Poesie zu widmen, und meine Meditationen niederzuschreiben. — Ich hatte mir schon bereits, in einem Zeitraume von fünf Jahren, zu meinem eignen Unterrichte und Erweiterung meiner Kenntnisse, die meisten, oben angeführten Schriften, zur Geschichte der D. Dichtkunst und Dichter und Wissen-

schaften überhaupt, gesamlet; aber diese waren zu meinem izigen Unternehmen nicht hinlänglich: wenn ich nicht aus zweien der größten Bibliotheken Sachsens und vielleicht Deutschlands und noch aus einigen Privat-Büchersammlungen, einigermassen wäre unterstützet worden. — Und dieses ist, nebst eignen Meditationen, die Geburt dieser Geschichte, von welcher sich izt der erste Theil öffentlich in die Welt wagt. —

Dieses Werk soll, um nicht Quartanten und Folianten zu schreiben, weder ein weitläuftiges System noch auch ein bloses Skeleton, sondern eine kurze doch gründliche Skiographie der Dichtkunstgeschichte und der Dichter in ihren verschiedenen Gattungen der lyrischen, didaktischen, dramatischen und erzählenden Poesie seyn; sie soll kurze Biographien und Charakteristi-

ken, der vorzüglichsten und interessantesten Dichter und ihrer Schriften enthalten, und die mannigfaltigen Revolutionen, die Abwechselungen in Ansehung des Geschmacks und der Denkungsart lehren und die Bemühungen und Verdienste, so vieler Männer von Genie auf eine raisonnirende Art, nach der oben angesetzten Absicht, erzählen. — Ich werde nach Möglichkeit die Grundsätze eines Geschichtschreibers befolgen; merkwürdige Geschichten und Gegenstände wählen, und sie, auf eine, ihre Kenntnis vorzüglich befördernde Art zeigen. — Ich werde die Zeugnisse der Schriftsteller prüfen und mit einander vergleichen. Besonders werde ich mich bemühen, meine Leser mit den Ursachen bekannt zu machen, die die Blüthe der Dichtkunst, entweder befördert oder erstickt haben und ihren Einfluß auf die Sitten, Wissenschaften, Sprache, Geschmack

und Vergnügungen unſrer Nation in einem unterhaltenden Ton zeigen; und ein Jahrhundert, mit dem andern vergleichen, und folglich philoſophiſch betrachten. —

Dieſer erſte Theil, fängt mit den älteſten Zeiten an, und geht bis auf Kaiſer Maximilian I: der zweite bis auf Opitzen: der dritte, bis auf Hallern und Hagedorn: und mit dem vierten Theile, denke ich, (wenn nicht die Gründlichkeit, Vollſtändigkeit und der Reichthum der Sachen einen fünften Theil nothwendig machen,) die Geſchichte zu beſchlieſſen. Die Geſchichte unſers dichterreichen Jahrhunderts werde ich in etwas ſtärkern Bänden, weitläuftiger und ſpezieller abhandeln. — —

Nun noch ein Wort an meine Herren Kritiker. — Hier wenig! dort zu

viel

viel! — hier Deklamation! dort Digreſſion! u. d. m. — ſo höre ich, im Geiſte, ſchon Einige von Ihnen mit unzufriedener orbiliſcher Miene ſchreien. — Sie können Recht haben! — bisweilen kann aber auch das Gegentheil wahr ſeyn. Ich gebe Ihnen mit aller Hochachtung meine Zöglinge zur Prüfung; weil ich diejenige Kritik verehre, deren Abſicht es iſt, die Begriffe des Guten und Wahren in den Werken des Geiſtes und des Geſchmacks rein und lauter zu bewahren, ohne die geringſte Beziehung auf den Autor. — Ich kenne alle Mängel dieſes Buchs und werde dahero bei einer zweiten Auflage (beſonders des erſten Theils,) viele Verbeſſerungen und Ergänzungen machen, wodurch das Werk einen höhern Grad der Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit erhalten könte. — In dieſem erſten Theile, habe ich viele Dichter, der ſchwäbiſchen

Epo-

Epoche ausgelassen; entweder, weil sie nicht einen Platz in der Dichtkunstgeschichte verdienten, und sich durch nichts vorzüglich Dichterisches auszeichneten, oder weil ich nicht mit historischer Gewißheit viel Gründliches und Brauchbares von ihnen sagen konte: bis ich aus mehreren Quellen, unsrer alten Litteraturgeschichte, Nachrichten sammlen und die Werke selbst lesen werde *). — Aber welcher Kenner weis nicht, daß die älteste und mittlere Geschichte Deutschlands, in diesem Fache sehr eingeschränkt ist; daß uns hinlängliche Quellen fehlen, oder einzeln in den Bibliotheken zerstreut unter Staub

*) In diese Klasse gehören die altschwäbischen Minnedichter Werner von Tufen, Werner der Mönch, Werner, Nester von Gresenberg, Klingsor, Tanhuser, Robin, Hans Ludwig von Marner, Johann Bieterolf, Windsbeck, Windsbeckin, Hermann von Damen, Helleviur, Johann Creuziger, Meister Klyn, Heinrich Frauenlob, und Stephen Stolle. u. d. m.

Staub und Vergessenheit vergraben liegen. — Vielleicht besitze ich nicht das seltne Talent, die Talente anderer bekannt zu machen. Aber sollte man mich wohl darum, daß ich als ein Unallwissender, die Urkunden und Beiträge, u. d. m. unsrer Litteratur genützt habe und nützen werde, als ein Verbrecher des Plagiats verdammen können? — Ich bin so weit von Autorsucht entfernt, daß ich diese Geschichte ohne meinen Namen wolte drucken lassen: wenn mich nicht ein verdienstvoller Gelehrter, um nicht übertrieben bescheiden oder feigherzig zu scheinen, dazu aufgemuntert hätte. — Eben dieser Gönner setzte noch hinzu: (welches ich ohne persönliche Anwendung hier anführe,) „Ein Autor kan irren; „aber die Herren Kunstrichter irren „auch. Die Wahrheit bleibt sich immer gleich; und warum widerspre„chen sich denn immer so sehr die Kri-

„ti-

„tiker?? — Sollte das Schwankende „und Kontradiktoriſche nicht auch ein „Beweis Ihrer Trüglichkeit ſeyn? — „Sind alle Kunſtrichter Quintiliane? „Beſteht die gelehrte Republik der „Kritiker nicht auch aus Menſchen, „welche ſo wohl wie andere, Leiden„ſchaften und Launen haben, folglich „auch denen daraus entſprieſſenden „Tugenden und Laſtern mehr oder we„niger unterworfen ſind.“ — Was der wahre Kritiker, mit einer Miene voll Ehrlichkeit und Menſchenliebe ſagt, das iſt mir verehrungswürdig. Dieſer urtheilt mit Einſicht, nach der Abſicht des Verfaſſers, ohne Privathaß und Partheilichkeit und iſt überzeugt, daß ein ganz fehlerfreies Werk unter die Unmöglichkeiten unſrer Erde gehöret. Für ſein Urtheil bin ich ihm Dank ſchuldig und ſeine Erinnerungen, erkenne ich als Lehren eines weiſen Quintilius, der durch ſeinen liebrei-

reichen Rath dem Werke mehr Brauchbarkeit geben will. — Diejenigen (Kritikaſter) aber

— — in deren roſtigenden Händen,
Stets fürchterlich die Donnerpeitſche brauſt;

achte ich nicht. Denn dieſe ſchätzen ſelbſt Verdienſte nicht, wo Sie ſie finden und haben mehr den Stolz als die Einſichten eines Kunſtrichters. Sie rügen jede Kleinigkeit und ſuchen ſelbſt in der Schönheit Fehler. Ihr ſtarker Geiſt ſieht Mücken für Elephanten an. — Von dieſen denke ich wie Metaſtaſio: Iſt ihr Urtheil Thorheit, ſo bedaure ich ſie; reizt ſie Bosheit ſo verzeihe ich ihnen; — und beruhige mich mit dem Urtheile, des Verfaſſers der Iris: „Nichts iſt gemeiner als die „Tadelſucht und nichts leichter als das „höchſte Schöne zu ſchänden, es ge„hört nur (der Leſer verzeihe) ein we„nig Peſtialität und Frechheit dazu; „z. E. dem vatikaniſchen Apollo die

„Na-

„Nase abzuschneiden oder der Mu„se des Appelles ein Zwickelbärt„chen anzuschwärzen.“ — Wenn diese Dichtkunst auch viele Mängel hat, so hat sie doch das Verdienst, daß sie die erste ist; und ich werde mich sehr erfreuen, wenn ich nur dadurch einige Litteratoren aufgemuntert habe, ein vollkommners Werk zu schreiben. Welche Belohnung für mich.

In meinem Museo den 17ten März 1782.

Launenhafte, zärtliche
und
Moraliſche Gedichte
mit
einer Vorrede
über
die Geſchichte
der Deutſchen Dichtkunſt.

von
J. T. P.

Stettin 1782.
bey Johann Sigismund Kaffke.

Dem

Durchlauchtigſten Churprinzen

von Sachſen ꝛc. ꝛc.

Anton Clemens

in

tiefſter Unterthänigkeit

gewidmet.

Kurzer Entwurf

einer

Geſchichte

der Deutſchen Dichtkunſt.

Statt

einer Vorrede.

Cicero pro A. Licinio Archia poëta c. VI.

Ego fateor, me his ſtudiis eſſe deditum — — Quis me reprehendat, aut quis mihi iure ſuccenſeat, ſi, quantum caeteris ad ſuas res obeundas, quantum ad feſtos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates & ad ipſam requiem animi & corporis conceditur temporum: quantum alii tribuunt tempeſtivis conuiuiis: quantum denique alea, quantum pilae: tantum mihi egomet ad haec ſtudia recolenda ſumſero? —

Einlei-

Einleitung.

Die Geſchichte der Deutſchen Dichtkunſt enthält gegründete Nachrichten von dem Urſprung, Fortgang, Ausbildung, Verbeſſerung und Vervollkommung der Dichtkunſt der Deutſchen; von dem Leben, Fähigkeiten und Vortreflichkeiten ihrer Dichter und ihren poetiſchen Werken in jeder Gattung von Gedichten, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten: und in dieſem Umfange betrachtet, heißt

sie die allgemeine Geſchichte der Deutſchen Poeſie.

Schränkt ſie ſich aber blos auf einzelne Deutſche Provinzen oder nur auf beſondere Arten der Deutſchen Dichtkunſt, z. E. auf die lyriſche oder epiſche, ſo heißt ſie die provinzielle oder ſpezielle Geſchichte der Deutſchen Poeſie. Von der erſten werde ich, ſo weit es meine Abſicht will, in dieſer kleinen Abhandlung reden.

Daß ſie ſich ferner nach den Zeiten in den ſie theils durch eigne

Ge-

Genies oder durch Nachahmer anderer bereits in dieser Kunst vortreflichen Nationen, entstanden, theils verändert, verbessert, nach dem Sprachgebrauch modificirt, verfeinert und vervollkommt worden ist und also gleichsam nach ihrem kindlichen, jugendlichen, reifern und männlichem Alter, in die alte, mittlere, neue und neueste Deutsche Dichtkunstgeschichte eintheilen läßt, lehrt der erste Begrif und die Sache selbst.

Mehrere Eintheilungen lassen sich

aus dem Weſen, aus der Natur und den Materialien der Deutſchen Poeſie und aus den unterſcheidenden Charakteren der Dichter leicht herleiten und entwickeln; aber dies gehört für ein Syſtem, und nicht für einen kompendiöſen und ſummariſchen Aufſatz.

Wir gehen nunmehr in der Sprache hiſtoriſcher Treue und Wahrheit zur erſten Periode der Deutſchen Dichtkunſt über.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Aelteſte Geſchichte der Deutſchen Dichtkunſt von der erſten Bekanntſchaft der Deutſchen bis auf Kaiſer Karl den Groſſen.

Oder

vom Jahr 112 vor Chriſti Geburt bis aufs Jahr 768 nach derſelben.

(880 Jahre.)

Ob wir gleich in den erſten Nachrichten der römiſchen und griechiſchen Geſchichtſchreiber vom Jahr 112 vor der Geburt Chriſti

an

an, von den älteſten Deutſchen Völkern keine Spuren von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen finden; ſo melden ſie uns doch ſchon daß dieſe alten wilden Deutſchen die Verſe im Gebrauch gehabt haben. Der Urſprung derſelben iſt ganz natürlich und der Gebrauch war ihnen nothwendig, ja faſt unentbehrlich. Dieſe beiden Sätze erfordern einige Erweiterung.

Die Natur ſcheint ſelbſt Gelegenheit zur Erfindung der Verſification und des Reims gegeben zu haben; indem ſie bisweilen von ohngefähr auf ſolche Worte führt, welche recht abgemeſſen ſind, welche ſich am Ende mit ähnlichen Tönen beſchlieſſen und ſcandiren laſſen. Nachhero hat die Anmuth die darinnen liegt, die

Spu-

Spuren des Silbenmaasses und der Harmonie der Töne immer weiter aufzusuchen, veranlaßt. Man hat ferner gesehen, daß dies ein gutes Hülfsmittel des Gedächtnisses sey; indem der eine Theil des Reims uns errathen läßt, welches Wort und was für eine Gattung von Silben und Tönen folgen muß. Da nun die Deutschen Völker in den ältesten Zeiten den Gebrauch der Buchstaben nicht kannten, das Gedächtnis aber die Stelle der Schreibkunst vertreten mußte, und die Verse eine Unterstützung, Hülfe und Mittel desselben waren, wichtige Begebenheiten aufzubewahren; so nahmen sie zu denselben ihre Zuflucht.

Die Geschichte des grauen deutschen Alterthums berichtet uns dahero schon,

daß

daß die alten Deutschen heidnischen Priester (welche mit den gallischen Druiden und den Barden oder Priestern und Poeten der Celten einerlei Art waren,) ihre vergötterte Helden und Heldinnen, ihre Tugenden, Gestalt, Stärke, heroische Verrichtungen, Muth und Tapferkeit, ihre Siege und Eroberungen in einer Art von lyrischen Gedichten besungen haben *). — — Sie verfertigten Denksprüche und Lieder, deren Gegenstand ihre heidnische Religion und Götter waren. Besonders beschäftigten sich diese Priester in ihren Gesängen damit, den Ort der Glückseligkeit nach dem Tode, der Valhall d.i. der Hof des Treffens, hieß, über den Odin

oder

*) Diodor. Sic. lib. 6. c. 9.

oder Woden (der mit dem Mars der Römer einerlei Gottheit ist,) vorgesetzt war, recht angenehm sinnlich abzubilden.

Dort, — so lehrten sie in diesen Liedern und Gesängen, — dort habt ihr lauter freudenvolle Beschäftigungen nach den Wünschen eures Herzens; dort trinkt ihr köstlich schmeckendes Bier, (eine Art Gerstentrank,) aus den Hirnschädeln eurer überwundenen Feinde. Schöne frohe Mädchen werden euch bedienen; euch mit allem, was nur glücklich und vergnügt machen kan, im höchsten Ueberfluß sättigen. Aber das Maas eurer Glückseligkeit in Walhall wird nach der Zahl eurer Feinde bestimmt, die ihr gefangen, getödtet und den Göttern geopfert habt. —

Die-

Diejenigen aber die nicht in einer ſiegreichen Schlacht, ſondern natürlich, oder von ihren Feinden als Feigherzige überwunden, ſterben; werden von den Dyſen zur Hela, (der Göttin der Hölle,) gebracht und mit Hunger, Durſt und Martern geplagt *).

Dieſer Kunſtgriffe bedienten ſich dieſe Prieſter, die bei den uralten Deutſchen in ehrfurchtsvollem größten Anſehen ſtanden, das Volk zu kriegeriſchem Muth, wilder Herzhaftigkeit und Verachtung des Todes an-

*) Man leſe hiervon: Eddae mythol. ex edit. Reſenii. Carm. in Reg. Codbrog ex verſione Bartholin. Sheringh. c. 14. pag. 336. l. 2. de inſtitutione antiq. Malcov & Lediard. Hiſt. Germ. l. 14. c. 3. n. 1. Keisler antiqtt. ſeptentrional. c. 2. §. 13. Caeſar. Comment. l. 6. c. 21. ſeq. Tacitus de morib. Germ. C. 2. 7.

anzufeuern; (Cic. Tuscul. quaest. l. 2. Pausan. in Phoc. Diog. Laert. l. 1.) aber eben dadurch wurden sie auch tollkühn, ehrbegierig, grausam und unmenschlich.

Diese Verse lernten die Deutschen auswendig singen, und führten sie dem jungen German (Wehr- oder Kriegsmann) ein, um ihn frühzeitig zur Nacheiferung in den Kriegsthaten seiner Vorfahren aufzumuntern. Durch das Absingen dieser Lieder pflanzten sie auch ihre Geschichte, Begebenheiten, Gewohnheitsgesetze und Religionslehren fort. — Aber in diesen Versen war keine Schönheit, Zierlichkeit, Cadenz und Harmonie, sie waren nicht viel besser als ihre Musik; ohngeachtet Dichtkunst und

Musik noch die einzigen Gegenstände wären, die in dicken Hainen die kein Sonnenstrahl durchtrat, ihren Geist mit festlicher Freude durchströmten. Ich wünschte, daß ein Chor solcher wilder deutscher Virtuosen sich einmahl jetzt bei uns hören lies; deren ganze Musik weiter nichts wäre, als ein Klappern und Wetzen der Schwerdter und Spiesse an ihren Schildern, indeß die andern einige harte und unharmonische Lieder darzu schrieen: ich versichere mich selbst, man würde sie gut bezahlen, damit man nur die Erlaubniß erhielte, sich eine Meile weit von ihnen entfernen zu dürfen.

So gering aber auch die Zahl dieser Gedichte, verhältnißmässig in einem so gros-

groſſen Lande und bei ſo zahlreichen Völkern mag geweſen ſeyn; ſo ſchlecht ſie auch waren und ſo wenig man auch dieſe Verſe nach den Muſtern der Griechen, der Römer und der neuern vortreflichſten Dichter unſerer Nation, wahre Gedichte, Produkte eines poetiſchen Genies nennen kann; ſo bewieſen ſie doch, daß es unſern wilden Stammvätern nicht an natürlicher Fähigkeit fehlte, wenn der damahlige Zuſtand dieſer Völker, ſie nur nicht von dem Tempel der Muſen zurück gehalten und den feinen Empfindungen der Zärtlichkeit, der ſanften Freude, der Liebe, der Zufriedenheit und der ruhigen Stille des beobachtenden und fühlenden Geiſtes zuwider geweſen wäre. — — Fragt man aber die Ge-

ſchichte der Deutſchen von den Jahren vor und mehre Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, ſo wird man die Unmöglichkeit leicht einſehen, warum dieſe alten Deutſchen Völker keine glücklichere Progreſſen in den Fähigkeiten ihres Schöpfungsgeiſtes und in der weitern Ausbildung der dichteriſchen Anlage, Ideen und Imagination gemacht und ſie aus ihrer Rohigkeit erhoben haben.

Unſere alten deutſchen Urväter hatten nur zwey Haupt- und Lieblingsbeſchäftigungen; die Erhaltung und Vertheidigung ihres Lebens und ihrer Freyheit. In der erſten Abſicht nährten ſie ſich nicht vom Ackerbau, ſondern ſie giengen, wenn der Hunger ihrer Faulheit und Sorgloſigkeit, die Sorge für ihr Leben befahl; auf die

Jagd

Jagd und ihre Weiberchen, Sklaven und alte Unvermögende, mußten die Zubereitung ihrer Jagdbeute, den Bau, die Erhaltung ihrer Wohnungen und die wenige Oekonomie besorgen. Muth, Stärke und Geschicklichkeit zum Kriege, waren die einzigen Mittel, ihre Besitzungen, ihr Eigenthum zu erhalten, um von ihren Nachbarn nicht überwältiget und mit dem Verlust ihrer Freyheit unterjocht zu werden. Aber beständige Kriege so wohl als die Jagd führen den Menschen von den feinen Empfindungen der Liebe und sanften Zärtlichkeit ab, und machen ihn hartherzig, fühllos, mordsüchtig und grausam; sie flössen ihm unnatürliche Neigungen und wilde Freude an dem Untergange und der

Vernichtung der Natur und ihrer Kinder ein. In ſolchen Jagd und Kriegsübungen wuchs nun der junge Deutſche ohne alle moraliſche Erziehung und Bildung in der rauheſten Lebensart, in barbariſcher Unwiſſenheit, Raubereien und Rohigkeit der Sitten und des Verſtandes auf. Unwiſſenheit und Wildheit mußten alſo freilich in dieſen Zeiten den höhern Schwung des Geiſtes hemmen; ſo wie im Gegentheil die Wiſſenſchaften fähig ſind den Verſtand und das Herz, kurz die ganze Seele eines Menſchen umzubilden und immer vollkommner zu machen; ihre Fähigkeiten zu erhöhen, ihr einen ſchönern, edlern, geſetztern und höhern Charakter zu geben; alle Kräfte und Empfindungen derſelben in

Akti-

Aktivität zu ſetzen, die Imagination zu befruchten und zu ordnen; unerſchöpfliche Schätze neuer Gefühle zu entdecken und gleich einem ſanften Bache die edlen Neigungen zu tränken, daß ſie ſich entwickeln, aufblühn und wachſen. —— Dieſe Mittel zur Kultur ihres Verſtandes und Herzens waren ihnen eben ſo wenig bekannt, als der Gebrauch eines Eduit. Sprachkunſt, Redekunſt, Aeſthetik, philoſophiſche Wiſſenſchaften, Logik, Moral, Naturkenntniß, konnten alſo ihre Macht über das Herz und den Verſtand zur Bildung einer edlern Poeſie nicht beweiſen. Der Stoff zu dichteriſchen Empfindungen lag in der Natur ungenutzt, unaufgeſucht und ungefühlt; ſie ſtudirten nicht die Natur;

ſie entwickelten nicht ihre Schönheiten, den Sammelplatz voll Seligkeit und Anmuth, die ihre Einbildungskraft mit dem poetiſchen Feuer und Enthuſiasmus, mit der Wärme feiner und höherer Gefühle hätte beſeelen können.

Der politiſche Zuſtand Germaniens war in dieſen Zeiten eben ſo traurig; und welchen Einfluß mußte dies nicht auf die Dichtkunſt haben, die blos da wohne, wo Ruhe, Freude, Liebe und Entzücken ſich umarmen. Deutſchland wurde durch beſtändige blutige Kriege, theils mit ihren Nachbarn den Römern, theils unter den deutſchen Völkern ſelbſt verwüſtet, und ein Schauplatz von Grauſamkeiten und Mordſucht, von Unterjochung und Empörung,

von Unruhe, Bedrückung, Ausschweifungen und Gesetzlosigkeit. — — In Italien war damals das güldene Zeitalter der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und feinern Künste. Alle Wissenschaften zeigten sich unter der Regierung des grossen römischen [illegible], Octavius Augustus, bis zu den Zeiten der Kaiser Antoninus und Markus Aurelius, in allem Glanze der Vollkommenheit. Damals lebte der gröſte römische Dichter, Virgil, der vortrefliche Horaz, der witzige und anmuthvolle Ovid, Lukan, Persius und Juvenal, Phädrus und Martial; die grossen Redner Seneka, Quintilian, der jüngere Plinius, die Geschichtschreiber Livius, Tacitus, Sueton, Curtius, der Naturforscher Plinius

der ältere; die Philoſophen Epiktetus, Plutarch und Lucian; die Arzeneikundiger, Mela, Celſus, Galenus u. a. m.

Aber dieſe Sterne der erſten Gröſſe der römiſchen Gelehrſamkeit, der witzigen Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, dieſer glücklichen Zeit, warfen keinen Stral auf das, unter dicken Nebeln der Unwiſſenheit und Barbarei verdeckte Deutſchland. Denn als die Römer einen groſſen Theil von Deutſchland erobert und ſich unterworfen hatten, ſo war ihre nothwendige Sorge nicht auf die Unterweiſung der Deutſchen in den Wiſſenſchaften, ſondern ſie bemühten ſich, theils die wilden kriegeriſchen deutſchen Völker in Unterthänigkeit zu erhalten; ihre Oberherrſchaft zu erweitern

und

und zu befeſtigen, theils die rohen unbebauten, unfruchtbaren deutſchen Länder zu verbeſſern, moraſtige Seen und Gründe auszudrocknen, die groſſen fürchterlichen dicken Wälder, die den Deutſchen zu ihrem Götzendienſte und Schlupfwinkeln dienten, niederzuhauen, die Deutſchen zu verſchiedenen Handarbeiten und dem Ackerbau zu gewöhnen; Straſſen anzubauen und Gegenden zu verbinden, viele Städte anzubauen, um die unruhigen deutſchen Köpfe unter einem mächtigen römiſchen Befehlshaber bewachen zu laſſen und den Unruhen und Empörungen zu ſteuern, Geſetze und Einrichtungen für die deutſchen Völker zu machen und einzuführen, u. d. m. Unter dieſen weitläuftigen groſſen Geſchäften blieb

die

die Kultur des Verſtandes, des Herzens und des Geſchmacks durch Unterweiſungen in den Wiſſenſchaften der römiſchen Gelehrſamkeit, denen zahlreichen deutſchen Völkern noch ganz verborgen, deren kriegeriſcher und Freyheit-liebender Geiſt ſich nur hauptſachlich damit beſchäftigte, wie ſie ſich bei jeder Gelegenheit vom römiſchen Joche los machen möchten.

Vielleicht hätten die Wiſſenſchaften der Römer nach, und nach Eingang und Liebe bei den rohen Deutſchen gefunden; aber, theils die harte und deſpotiſche Regierung der erſtern, theils die wilde und angebohrne Freyheitsliebe der letztern, machte der römiſchen Oberherrſchaft nach einer unglücklichen Schlacht des römiſchen Feldherrn

ſeren, Quinctilius Varus An. 9. n. C. G. wider den aus Patriotismus fechtenden deutſchen Held Hermann, über viele deutſche Völkerſchaften ein Ende, bei andern aber ſetzte ſie ihr engere Gränzen. Nach dieſer Zeit wurden wieder die hitzigſten Anlage um den Verluſt der Oberherrſchaft und um die Behauptung der Freyheit von beiden Seiten, unter den römiſchen Kaiſern Trajanus, Adrianus, Antoninus, Markus Aurelius, Alexander, Maximinus, Valerianus, Aurelianus, Probus, Conſtantinus, Julianus Valentianus u. a. m. die erſten 400 Jahre nach Chriſti Geburt geführt. Die Deutſchen wurden nun mit der Kriegeskunſt der Römer immer bekannter, und Roms lang-

ſam

ſam hinſterbender Staat, immer ohnmächtiger. Als es daher den meiſten deutſchen Nationen nicht mehr in ihren alten Wohnplätzen Germaniens gefiel, und ſie wenig Widerſtand der Römer in Italien und andern römiſchen Provinzen fanden; ſo brachen ſie in Italien und andern Provinzen der Römer Herrſchaft ein: dies waren die fünf groſſen Völkerwanderungen. Sie eroberten und plünderten Rom, die alte Königin der Welt; ſteckten es in Brand, machten im 410ten Jahre nach Chriſti Geburt dem abendländiſchen römiſchen Kaiſerthum ein Ende und erſtickten den in Italien ſchon lange geſunkenen Ruhm und Glanz der Wiſſenſchaften nunmehro ganz. Die Barbarei und Unwiſſenheit der mit-

lern elenden Zeiten für die Gelehrsamkeit, trat nun ihre Regierung fast über ganz Europa an, und herrschte nun mit stärkerer und gemässigter Macht in Rücksicht der wahren und edlern Gelehrsamkeit, der wichtigen Wissenschaften und schönen Künste, viele Jahrhunderte nacheinander.

Durch diese zahlreichen Völkerwanderungen, war nun Deutschland gegen das Jahr 493 nach Christi Geburt, grossentheils, (bis auf die Sachsen, Friesen, Thürtinger, Franken, Alemänier, Schwaben und Baiern,) von seinen alten Einwohnern verlassen; das machten sich die Slavischen und Wendischen Völker zu Nutze, verliessen ihren bisherigen Aufenthalt, Sarmatien, (Pohlen und ein Theil

von

von Rußland,) und lieſſen ſich in den Gegenden nieder, die jetzt Pommern, Meklenburg, Mark Brandenburg, Meiſſen, Lauſitz, Böhmen, Schleſien, Mähren, Steuermark, Kärnten, Krain und die Windiſche Mark heiſſen. — — Die alten Einwohner Deutſchlands waren wild und roh, und an dieſen neuen fand man keine Spuren einer feinern menſchlichen Sittlichkeit. War alſo Deutſchlands innere Verfaſſung gebeſſert? — War dies wohl eine Periode für die Ausbildung dichteriſcher Gefühle, für die Erhöhung des Schöpfungsgeiſtes, für die Verfeinerung der Empfindungen, für die Ausdehnung und Klarheit der Begriffe und einer feinen Einbildungskraft? — —

Die

Die Geschichte der folgenden Jahrhunderte ist eben so schwarz und blutig von Unwissenheit, von Kriegen, Unruhen und tief eingewurzelten abergläubischen Vorurtheilen, deren Summe namentlich und umständlich anzuführen, ist kein Werk, keine Pflicht einer Geschichte dieser Art; — nur in so fern diese Vorfälle Germaniens einen grossen Einfluß in die Wissenschaften und schönen Künste, mit denen die Poesie verschwistert ist, hatten, die Aufnahme und das Licht der Gelehrsamkeit hinderten, undurchdringend machten und alle Aufmunterung entzogen, mußten sie, gleichsam in einer Skizze mit eingewebt und als Quellen und Grundursachen zur Entwickelung der Frage: Woher diese Bar-

barei? — angeführt werden. Dies führt uns nun noch auf die Religion und ihre Lehrer, als die einzigen Gelehrten unter den Deutschen und andern von ihnen entsprossnen Nationen.

Als sich die christliche Religion vor dem dritten, mit glücklicherm Erfolg aber nach dem vierten bis ins achte Jahrhundert unter den Deutschen liebenswürdig gemacht und ausgebreitet hatte, so wurden zwar durch die Kaiser und Reichsfürsten gute und heilsame Gesetze und mildere Sitten eingeführet. Die Bischöfe und Mönche pflanzten zuerst einige gelehrte Wissenschaften unter den Deutschen. Aber, diese Lehrer waren das nicht mehr, was ihre Vorfahren bei der lateinischen und griechischen

Kir-

Kirche, beſonders zwiſchen dem dritten und vierten Jahrhunderte geweſen waren; die ihren Geiſt durch die edlen gelehrten Wiſſenſchaften, durch die feinen, ſinnreichen und witzigen Künſte der Römer und Griechen, durch ihre Philoſophie, Geſchichtskunde, Sprachkenntnis, Dichtkunſt und Redekunſt aufgeklärt und gebildet hatten. Izt, (nach dem vierten und den folgenden Jahrhunderten,) war die wahre Gelehrſamkeit und die ſchönen Wiſſenſchaften, das ernſthafte und anhaltende Beſtreben ſie zu ſtudiren, nachzuahmen und fremde Weisheit ſich eigen und nützlich zu machen, ſehr in Verachtung gerathen. Die Lehrer der chriſtlichen Religion verbreiteten ſich über keine andere Wiſſenſchaften und Kenntniſſe,

als blos die Religionswiſſenſchaft, und ihre wenigen Schriften enthalten die ausdrücklichſten Zeugniſſe, daß ſelbſt ihre gelehrteſten Männer, die groſſen Schriftſteller der Römer und Griechen, entweder gar nicht mit Geſchmack und feiner Beurtheilung laſen, verſtanden und ihren Werth fühlten, oder wohl gar verachtet haben. Und — warum? — Weil dieſe groſſe römiſche und griechiſche Gelehrte, Heiden waren. Die Lektür ihrer Schriften ward durch die unſinnigſte Bigotterie, durch heilige Schwärmerei verdrängt, verketzert und als gottlos ausgeſchrieen. Aber wären das nicht fürtrefliche Muſter der Nachahmung für die Deutſchen geweſen? — Selbſt in ihren theologiſchen Wiſſenſchaf-

ten

ten waren ſie mit den Anfangsgründen zufrieden und viele berührten kaum die Oberfläche derſelben. Sie laſen blos was ihre ältere Religionslehrer in ihren lateiniſchen Schriften hinterlaſſen hatten und meiſtens ohne einen gebildeten, unterſuchenden, prüfenden und nachdenkenden Geiſt. Aberglaube, mirakulöſes Weſen, Unwiſſenheit und religiöſe Schwärmereien, hatten die Lauterkeit der erſten reinern Religionslehren der Apoſtel und der erſten Jahrhunderte, erſtickt. Durch Schenkungen und reiche Beſitzungen, Vorzüge, Titel, Vorzugswürden, durch unthätiges Kloſterleben, überlieſſen ſie ſich blos den niedern Beſchäftigungen der Pracht, der Erhebung, des Wohllebens, der Träg-

heit, Habſucht und Herrſchbegierde. Ihr Stolz und ihre liſtig geraubte Macht und Anſehen und die Unterthänigkeit der Fürſten gegen ſie, erlaubten ihnen Eingriffe in die Majeſtätsrechte, in die Regierung der Länder und Staatsgeſchäfte. Die Geiſtlichkeit, (oder welches damals einerlei, die einzigen Gelehrten dieſer Zeit,) war durch fromme Vorurtheile der Kaiſer, Könige und Fürſten berechtigt, (wider die eigentliche Beſtimmung eines chriſtlichen Lehrers,) in jeder Angelegenheit als Richter, als Advokaten, Schreiber, Kanzler und Bevollmächtigte ſich mächtig und begütert zu machen. Ueberdies da man ſich zu Staatsgeſchäften u. d. m. der lateiniſchen Sprache bediente und die Kleriſei

nur

nur allein dieſelbe verſtand, ſo wurden ſie auch dadurch ganz in weltliche und rauſchende Geſchäfte gezogen. Dieſe moraliſche Uebel regierten mit glänzender und drückender Macht, beſonders bei den deutſchen Franken, unter der königlichen Regierung Pipins, des Kleinen, im achten Jahrhunderte. Leider auch noch in ſpätern Zeiten! — —

Dies ſind die vornehmſten und auszeichnenden Züge der Geiſtlichkeit und zugleich der geſammten Gelehrten Republik Deutſchlands, kurz vor den Zeiten Kaiſer Karls des Groſſen. Der gemeine Haufe der deutſchen Völker, konnte alſo, theils von dieſen ſeinen Lehrern, auſſer einiger mit Aberglauben, frommen

Vorurtheilen und Tummheit umnebelter Religionskenntnis, in ſchönen Wiſſenſchaften nichts lernen; theils regierte noch immer der wilde, unvernünftige Grundſatz deſpotiſch in den Seelen der Deutſchen: daß die Erlernung und das emſige Beſtreben nach feinen Wiſſenſchaften, ſchönen Künſten und der Gelehrſamkeit überhaupt, ſich nicht für den kriegeriſchen Geiſt ſchicke; ihn ſchwäche, ihn zur weichen Sanftmuth herabſtimme, und nur allein ein Geſchäfte der Geiſtlichen und Klöſterbewohner ſeyn müſſe. Selbſt die meiſten ihrer Fürſten und Adelichen, durch dieſe Meinung verführet, flohen die Muſen und wuchſen ohne feine ſittliche Ausbildung und Wiſſenſchaften, ohne äſthetiſche Gefühle

fühle, in natürlicher Unwiſſenheit auf; ſo, daß ſelbſt das Leſen und Schreiben bei ihnen eine groſſe Seltenheit war. Seinen Namen mahlen zu können, blieb bei den mehreſten Deutſchen vom erſten Range ein Werk groſſer Kunſt und erweckte Bewunderung. — — Welche Unwiſſenheit!

Die deutſche Sprache, in ihren drei vornehmſten Mundarten der Gothiſchen, Fränkiſchen und Sächſiſchen, hatte unter dem Einfluß des vorläufig angeführten Zuſtandes der deutſchen Litteratur, ein noch elenderes Schickſal. Kein Mann von Genie und Kenntnis nahm ſich die Mühe, ſeiner deutſchen Vaterlandsſprache, Feinheit, Annehmlichkeit, Reiz, Stärke, Artigkeit, Beſtimmung und Euphonie zu ge-

ben, ihre urſpringliche Rauhigkeit zu mildern und zur Sprache der Litteratur zu erheben. Bei uns lebte damahls, (wie am Ende des neunten und zu Anfange des zehnten Jahrhunderts in Italien,) noch kein Dante, kein Petrarch, kein Boccaz und Bembo, die aus edler Liebe zu ihrer italiäniſchen Mutterſprache, wie Ronſard bei den Franzoſen; ihr ganzes Leben auf ihre Ausbildung, Zierlichkeit, Harmonie und Wohlklang verwendeten, und dichteriſche Empfindungen voll Süſſigkeit und Zauberkraft in ihr, reden lieſſen. Alles, was Gelehrte dieſer Zeit in Wiſſenſchaften etwan noch ſchrieben, war in erbärmlich elenden oder harten ſchwülſtigen und verworrenen Latein abgefaßt.

Er-

Erſchien manchmahl ein poetiſches Etwas, ſo war es ein Wahlſpruchs-Reimchen, eine Grabſchrift, ein Lobgedicht, ein Hymnus, ein Seufzerchen u. d. m. in lateiniſcher Sprache mit Kloſterweisheit und Heiligkeit geſpickt. So — mußte die deutſche Sprache ehrerbietig, geſchmiegt und verachtet auf die Seite treten und als die Sprache des Pöbels und der Bedürfniſſe, arm, ungeſtaltet, hart und roh bleiben.

Aber die gröſßte Grauſamkeit, der bejammernswürdigſte Unſinn wahr wohl dies, daß die Mönche und die Geiſtlichkeit überhaupt, aus Bigotterie die Gedichte und Geſänge unſrer alten Barden und Sänger, (von denen zu Anfange dieſes Abſchnitts iſt geredet worden,) vernichteten und in ihren Klöſtern als heidniſche, gottloſe und der Chriſtenheit höchſt gefährliche Abſcheulich-

keiten

keiten auslöſchten, ausradirten oder verbrannten und der deutſchen ſpätern Nachkommenſchaft auf ewig entzogen. So ſchändlich giengen die allerälteſten Produkte und Ausflüſſe des poetiſchen Geiſtes unſrer deutſchen Urväter, bis auf einige wenige Bruchſtücke und Fragmente, verlohren.

Hier haben meine geehrten Leſer die Geſchichte des Zuſtandes und traurigen Schickſals der Wiſſenſchaften und der deutſchen Dichtkunſt, durch eine Reihe von faſt acht hundert Jahren, die gleichſam den rauhen Winter, die ſchwarze Nacht der Unwiſſenheit und das eiſerne Zeitalter der deutſchen Sprache und Poeſie und (mit ſehr weniger Einſchränkung) der übrigen gelehrten Wiſſenſchaften und feinern Künſte ausmachen.

Zweyter Abschnitt.

Alte Geschichte der deutschen Poesie von Kaiser Karl dem Grossen bis auf Kaiser Maximilian den Ersten.

Oder

vom Jahr 768 bis 1493.

(725 Jahre.)

Groß und erhaben war Kaiser Karl durch seine Verdienste als Held und als unumschränkter Monarch; durch die Vergrösserung seines Reichs; durch die Wiederherstellung des seit fast vier hundert Jahren zertrümmerten abendländischen römischen Kaiserthums; durch eine sechs und vierzig jährige Reihe mit ewig grünenden Lorbeern, gekrönte Siege und

Trium-

Triumphe über ſo viele Völker und Länder; — groß — durch rühmliche Behauptung ſeiner Majeſtäts-Rechte über die Geiſtlichkeit; durch Anlegung und Verſchönerung ſo vieler Städte ſeines Reichs; durch den Glanz und die Herrlichkeit ſeiner exemplariſchen Regierung und durch ſo viele erhabene politiſche und moraliſche Tugenden: aber — weit gröſſer als ein Alexander und Konſtantin, war Kaiſer Karl durch ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten; durch die erhabenen und edlen Bemühungen, ſeine Völker mit den Muſen bekannt zu machen; Schulen anzulegen, Wiſſenſchaften und ſchöne Künſte unter ihnen zu pflanzen, um ihre Sitten zu verfeinern, edle und ſanfte

Em-

Empfindungen zu erwecken, ihren Verſtand aufzuklären, ſie zu ſanftern, denkendern, empfindſamern, nützlichern, weiſern und liebenswürdigern Menſchen umzubilden; ſie in die Vorſäle der Weisheit zu führen, an göttlichere Freuden zu gewöhnen, ihre Rohigkeit zu mildern und ſie zu der erhabenſten Würde der Menſchheit zu erheben: kurz, durch Staatsklugheit und heilſame Geſetze, durch Religion und feinere Kultur, durch Handlung und Oeconomie, ſeinem Reiche Stärke, Feſtigkeit, Sicherheit, Glanz und Organiſation zu geben. Endlich bleibt ſein Ruhm jedem redlichen Deutſchen dadurch unvergeßlich, daß er der erſte deutſche Fürſt war, der Liebe und thätigen Eifer genug hatte, die

Deut-

Deutſche Sprache aus dem Staube zu erheben: denn er ſahe wohl ein, daß mit Ausbildung und Verfeinerung der Landes-Sprache, auch zugleich die ganze Nation viel feiner, ſittſamer, artiger und angenehmer wird, und ihr ganzer Umgang, ihre Sitten und der Ton ihres Geſprächs, das Harte, Rauhe und Einfache verliehret. — Ein Vergleich mit Churſachſen und Niederſachſen, kann noch in unſern Tagen der Beweis dieſes Satzes ſeyn. — —

Um dieſe göttlichen Endzwecke zu erreichen, bemühte ſich Karl, theils durch ſein eigenes Beiſpiel, theils durch Belohnungen, Vorzüge und Würden, den Wiſſenſchaften Aufmunterung, Verehrung und

An-

Ansehen zu geben und seinen kaltblütig-schlummernden Unterthanen Liebe und Geschmack an der Gelehrsamkeit, schönen und witzigen Künsten und an der deutschen Sprache einzuflössen. Mitten unter dem Gewühl seiner grossen Regierungsgeschäfte nahm er Unterricht in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit, in der Vernunftlehre, Beredsamkeit, griechischen Sprache, lateinischen Poesie u. d. m. von einem Engländer, Alkuin, dem gelehrtesten Manne seiner Zeit; und in den schönen Wissenschaften und Künsten genoß er die Unterweisung eines Gelehrten, Peter von Pisa. Mehrere Gelehrte brauchte er noch, theils für sich, theils zur Bildung und Unterricht seiner Unterthanen und der

unwiſſenden Geiſtlichkeit, in Klöſtern und biſchöflichen Schulen. Kaiſer Karls des Groſſen erhabener Geiſt, ſuchte aber auch auf eigenen Boden zu erndten. Er dachte ſelbſt über die Wiſſenſchaften und Künſte nach, arbeitete und ſchrieb unermüdet ſelbſt über verſchiedene Wiſſenſchaften. Unter dieſen lies er ſichs, aus erſt angeführten Gründen, recht herzlich angelegen ſeyn, ſeiner deutſchen Vaterſprache aufzuhelfen. Das geſegnete Werkzeug hierzu war Eginhard; (aus dem Odenwalde, im jetzigen Fränkiſchen Kreiſe) ein Mann von ausgebreiteter Beleſenheit in der älteſten Litteratur der Römer und ſelbſt ein ſcharfdenkender Geiſt. Gemeinſchaftlich mit dieſem, ſchrieb der groſſe Monarch

eine

eine deutsche Sprachlehre, die die erste unter den deutschen Völkern war; wodurch er die deutsche Sprache zu bilden und zur Sprache der Litteratur und der schönen Empfindungen, zu erheben suchte. — Wie allgemein liebenswürdig erscheint hier nicht dieser grosse Regent? — Durch alle diese grosse Bemühungen, durch seinen edlen und warmen Eifer für die Wissenschaften, Künste und die deutsche Sprache, legte er den ersten Grund zur deutschen Litteratur, überhaupt und insbesondere auch zur deutschen Poesie. In der letzten Absicht errichtete er, auf den weisen Rath Alkuins, so gar in seinem Pallast eine Akademie der Wissenschaften: in welcher von einer Anzahl gelehrter Männer und witziger Köpfe,

über verschiedene Materien und Wissenschaften, Moral, Astronomie, Sprachkunst und Dichtkunst, Unterredungen gehalten und die Geisteswerke eines jeden Mitgliedes dieser Akademie, vorgelesen und beurtheilt wurden. Kaiser Karl war selbst Vorsteher und Mitglied dieser Gesellschaft; dies trug nicht wenig zur Liebe und Aufmunterung zu den Wissenschaften bei und reitzte in allen Winkeln seines Reichs, Talente zum höhern Schwung und Wucher. — — Wenn man sich Kaiser Karln mit aller Geistes Grösse, erhabenen Tugenden und unsterblichen Verdiensten — denkt, die das Licht der Wahrheit an ihm entdecken läßt: so wird jeder Deutsche, in dessen Brust ein empfindsames,

mes, edles und patriotiſches Herz ſchlägt, ihm noch eine Thräne des Danks, der Liebe und der Verehrung nachweinen, ſeinen Namen mit Ehrfurcht nennen und ſeiner Aſche Weirauch ſtreuen *).

Karl, der Groſſe, hatte nun durch alles dieſes der ſo mächtigen Monarchie der blinden Unwiſſenheit und aller, mit ihr verſchwiſterten moraliſchen Ungeheur, engere Gränzen geſetzt, und die ſittliche Fin-

*) Der Verfaſſer hat vergeſſen zu ſagen: daß nach dem Berichte einiger Geſchichtsſchreiber, Kaiſer Karl im Jahre 742, zu Ingelheim, bei Mainz, gebohren, und 813 zu Aachen ſtarb, wo er auch in der Domkirche begraben liegt. — Von ſeinen groſſen Verdienſten um die Wiſſenſchaften ꝛc. ꝛc. ſind folgende Schriftſteller nachzuleſen und vorzüglich zu empfehlen: Joh. Henr. Bocrii diſſ. de eruditione Caroli M. ejusque meritis in rem literariam. Spinfurti

ſternis verſcheucht. Von allen ſeinen groſſen gelehrten Bemühungen, Aufmunterungen und litterariſchem Eifer, lies ſich viel Schönes und Vortrefliches für die Bildung ſeiner Völker und für die deutſche Litteratur überhaupt und beſonders für die deutſche Sprache und Dichtkunſt hoffen. Aber, leider! nach Karls Tode ſank alles wieder in Schlummer, muthloſer Kaltblütigkeit hin. Die Zahl derer die

1726. — Georg. Steph. Wieſandii comment. de Carolo M. artium liberalium reſtauratore ſummo. Jenae 1756. — Joh. Matth. Unoldi Orat. de ſocietate litteraria a Carolo M. inſtitut. Jen. 1752. — Launoy de ſcholis celebribus a Carolo Magno & poſt Carolum M. inſtauratis Lutet. Pariſ. 1672. — Eginhardi vita Caroli Magni & Alcuini vita in ejus opgb. ex editione Quercetani. —

die nach Karls Ableben als deutsche Schriftsteller und Dichter auftreten, ist ein sehr ungleiches Correlatum gegen das Relatum. Eine Periode von mehr als viertehalbhundert Jahren, (bis auf Kaiser Friedrich, den Ersten, fast gegen das Ende des zwölften Seculi,) schenkte Deutschland nur einige wenige deutsche Prosaisten und Dichter. Doch war Karls Anbau der deutschen Sprache und Dichtkunst, nicht ganz fruchtlos. Der Keim des Guten, Edlen und Schönen, trieb doch einige Sprößlinge auf, die uns desto schätzbarer seyn müssen, je geringer ihre Anzahl ist.

Unter der Regierung des ersten deutschen Königs, Ludwigs des Deutschen, Otfried.

lebte der erſte deutſche Dichter, dieſer Zeit, Ottofridus oder Otfried, ein gebohrner Franke, Benediktinermönch und Vorſteher der Kloſterſchule zu Weiſſenburg, im Elſaß. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt; die letzten Jahre ſeines Lebens fallen in das Jahr 869 oder 70. Mit eben der Wärme, als Karl, der Groſſe, bemühete er ſich, der deutſchen Sprache, Biegſamkeit, Wohlklang, Regelmäſſigkeit und Anſehn zu geben. Mit einem viel umfaſſenden Geiſte und Scharfſinn, wählte er zu dieſer Abſicht die Poeſie: überzeugt, daß ſie nur allein die Schöpferin ſeiner Empfindungen und zärtlicher Seelenſprache ſey, und durch ſie die deutſche Sprache erſt liebenswürdig werden würde. Er

ſchrieb das älteſte und erſte Werk unſere Deutſchen Litteratur: eine Paraphraſe oder poetiſche Umſchreibung der evangeliſchen Geſchichte in einem Auszuge aus den Schriften der vier Evangeliſten, die er in fünf Büchern, kurz gereimter Verſe uns hinterlaſſen hat. Dieſe poetiſche Erzählung oder Nachahmung, liefert zwar nicht die evangeliſchen Lehren und Nachrichten, in eben der Kette, wie die Originalſchriftſteller; er wagt bisweilen eigne andächtige Erdichtungen, wodurch er die Lücken zwiſchen den abgeriſſenen Stücken ausfüllt und verbindet. In vielen Stellen finden ſich tiefe Eindrücke einer poetiſchen Einbildungskraft und Bilder einer ſtarken moraliſchen Empfindung und dichteri-

ſchen Kühnheit. Seine Sprache iſt zwar noch hart und die Verſe mühſam, und gezwungen aufgeſtutzt: aber ungeachtet ihrer Härte und Armuth wird ſie doch von einer gewiſſen rohen Hoheit beſeelt. Viele Perioden und Stanzen ſchmecken freilich auch etwas zu ſehr nach Kloſterheiligkeit, religiöſer Schwärmerei, unordentlicher Geiſteshitze und niedriger Popularität. Wenn man aber indeſſen die Schwierigkeiten der Sprache und ihre Qualität, die Mängel kunſtmäſſiger Hülfsmittel und Erleichterungen überblickt, die er zu überwinden hatte; wenn man erwägt, daß er der erſte war, der eine ganz unbearbeitete Sprache, die kaum die Bedürfniſſe ſtammeln konnte, zur Sprache der Poeſie anwen-

wendete und umſchuf: ſo verdient er den wärmſten Dank und die Bewunderung der glückſeligern Nachwelt. Wenn er im achtzehnten Jahrhunderte gelebt hätte, ſo würde er ſich vielleicht an der Spitze der beſten Dichter einen Platz errungen haben. Die deutſche Sprache und beſonders die fränkiſchſchwäbiſche Mundart gewann durch Oefrieds Bemühung viel; aber noch mehr die Religion. War nicht die Anwendung der Poeſie zum Beſten der Religion, ſchon eine edle und rühmliche Handlung? Karl der Groſſe, hatte die, unter allen deutſchen Nationen noch allein freien und tapfern Sachſen, zwiſchen den Jahren 772 und 804, endlich durch Kriege und nachgebende Bedingungen,

ſeiner

ſeiner Herrſchaft unterworfen, und zugleich aus einem falſchen Religionsſatze, mit dem Schwerdte ſeiner Krieger zur chriſtlichen Religion ſchlagen laſſen. König Ludwig, der Deutſche, ſuchte nun auch die Sachſen auf eine überzeugendere und ſanftere Art mit der Religion mehr bekannt zu machen, nach deren Namen ſie ſich nannten. Sie ſangen noch immer die Kriegslieder der Barden, (davon ich oben zu Anfange des erſten Abſchnitts geredet habe,) und das Gedächtnis war noch immer das Magazin ihrer Religion und Geſchichte. Die Kunſt, durch gewiſſe willkührliche Zeichen, oder Buchſtaben, ſeine Gedanken auszudrücken, war ihnen, theils

noch

noch unbekannt *); theils hatten sie einen abscheulichen Haß fürs Lesenlernen. Mit schriftlichem Unterricht und Lektüre, war ihnen also nicht gedient. Aber Otfrieds poetische Geschichte der evangelischen Lehren, war für sie das beste Mittel, ihnen die Wahrheiten der christlichen Religion einzuflössen. Sie lernten sie auswendig nach den Melodien ihrer alten Bardenlieder singen und endlich auch — lesen.

Otfried soll noch mehrere poetische Umschreibungen biblischer Lehrbücher und

der

*) Unter den deutschen Völkern waren die Westgothen die ersten, die durch ihren Bischof und Bekehrer, Ulphilas, zu Anfange des vierten Jahrhunderts, mit den Runen, oder Buchstaben, bekannt wurden, und Buchstabenschrift lesen lernten. An-

der Pſalmen, geſchrieben haben; aber ſie ſind, vermuthlich von dem Moder der Zeit verſchlungen worden. Der erſte Herausgeber ſeiner Schriften war Mathias Flacius. (Baſel 1571.) Rom, Wien und Freiſingen, zeigen dem Alterthumsforſchenden Liebhaber noch Manuſcripte. Der Philologus Schilter, räume Otfrieds poetiſchem Werke in ſeinem Theſaurus den erſten Platz ein. —

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, einige ungewiſſe Jahre nach Otfrieds Tode, trat ein anderer deut-

dere Deutſche lernten erſt, nach dem Berichte des Venantius Fortunatus, im fünften und ſechſten Seculo den Gebrauch der Buchſtaben kennen. Die Sachſen waren alſo die letzten, die die Buchſtabenkenntnis annahmen.

deutſcher Dichter auf; und beſang den Sieg der Deutſchen, über die Normänner in den Niederlanden. Der Poet hat ſeinen Namen an der Stirne ſeines Werks nicht angezeigt: und in der Geſchichte der deutſchen Litteratur dieſer Zeiten findet ſich keine Spur ſeines Namens und ſeiner Lebensumſtände. Das Triumphgedicht dieſes Unbekannten, flieſt zwar nicht in eben ſo gleich abgezählten Verſen, wie das, des Otfriedes; aber es hat manche vorzügliche Schönheiten: eine männliche deutſche Stärke in Gedanken und Worten, tiefes Gefühl, voll aufbrauſenden Feuers des deutſchen Patriotismus, nervöſe Erzählungen und Charakteriſtik; auch ſeine Sprache iſt biegſamer. — Schil-

tero Theſaurus enthält dieſes alte Originalwerk. —

Von dieſem unbekannten Dichter müſſen wir einen groſſen Sprung machen, ehe wir einen andern erreichen. Ein Zeitraum von faſt dreihundert Jahren, iſt ganz leer von dichteriſchen Werken. Endlich, bald zu Ausgange des zwölften Seculi, erſchien ein neues poetiſches Product: ein Panegyricum oder Lobgedicht, in 850 Verſen, auf das Leben und die Verdienſte des Heiligen Erzbiſchofs Anno zu Köln. Das Gedicht ſelbſt lernt uns ſeinen Schöpfer als einen Mann kennen, der das Rauhe der Sprache durch manchen angenehmen und feinen Zug, durch manche reitzende und ſtark gezeichnete Bil-

der-

der und Metaphoren zu verlarven weiß. — Mit dem Namen des Poeten und der Bekanntschaft seiner Lebensjahre, hat es gleiche Beschaffenheit wie mit dem vorigen. In dem Reiche der Wissenschaften Germaniens lebt er unter dem Namen eines Anonymus oder Ungenannten. — Bodmer und Breitinger haben seine Gedichte in ihrer klassischen Ausgabe, der Opitzischen poetischen Werke (Zürch 1741, im I. Theil, S. 153.) mit eindrucken lassen; und wegen der vielen, unsern Zeiten unbekannten altdeutschen Wörter, mit Anmerkungen erläutert. Für den Philologen und für das deutsche Sprachstudium, ist es ein wichtiges Werk. — —

— Dies iſt die kleine Zahl derer, die in einer Epoche von mehr als viertehalb hundert Jahren, von Karls, des Groſſen, Zeiten, bis zur Regierung Kaiſer Friederichs, des Erſten, gegen die letzten Decennia des zwölften Jahrhunderts, in der Sprache und im Geiſt der Poeſie Proben und Denkmäler hinterlaſſen, und ſich als würdige Nacheiferer eines Karls verewiget haben. — Die Summe der deutſchen Proſaiſten dieſes Zeitraums, iſt zwar Verhältnis mäſſig etwas gröſſer; aber dieſe gehören in ein Syſtem der allgemeinen deutſchen Litteraturgeſchichte, und nicht hieher.

Vielleicht werden einige meiner Leſer, die mit philoſophiſchem Geiſte gewohnt ſind,

von der Exiſtenz mannigfaltiger Wirkungen und Aktionen, auf die Entdeckung und Entwickelung der Urſachen überzugehen, hier ſich ſelbſt fragen: „Warum iſt dieſe „Periode ſo arm an Dichtern? Warum „entzogen die Muſen ihre Geheimniſſe den „Sterblichen dieſer Zeit? Worinnen liegt „der Grund? Welches ſind die Hinderniſſe?“ — Dieſen meinen Leſern will ich eine kleine Digreſſion aufopfern, welche andere überſchlagen können, denen an dieſer Unterſuchung nichts gelegen iſt. — Die durch Karl, den Groſſen, effektuirte Plantation, Kultur und Reformation der Wiſſenſchaften, ſchränkte ſich blos auf die Geiſtlichkeit ein: und dieſe verfielen gröſtentheils nach Karls Ableben, wie-

der in den Zuſtand zurück, den ich oben (Seite 35—39.) geſchildert habe. Die ungeweihten Deutſchen, wagten ſich nicht in das Heiligthum der Muſen und in den Zirkel zärtlicher Grazien; theils weil das oben (Seite 40, 41.) angeführte Vorurtheil noch herrſchend war; theils weil ſie von dieſen ihren geiſtlichen Lehrern, aus Nebenabſichten, nicht dazu aufgemuntert, gebildet und beſeelt wurden. Selbſt unter einer ſucceſſiven Zahl von mehr als ſechszehen deutſchen Kaiſern und Königen war der dritte Otto, der einzige Wiſſenſchaft liebende Fürſt. Germaniens Staatsverfaſſung war auch ſehr ſchwankend. Unruhe und innerliche, von wuthigem Menſchenblut trieſende Kriege, Fauſtrecht oder

Be-

Befehdungen, Privatfeindſeligkeiten, Gewaltthätigkeiten und wilde Geſetzloſigkeit: Empörungen, Einfälle fremder Völker, Verheerungen, Streifereien, Blutvergieſſen, Raubereien, Uebermacht und ungerechte Herrſchſucht der Päbſte und Kleriſey, und andere mit Feuer, Schwerdt und Grauſamkeit bewaffnete moraliſche Furien, verwüſteten, verwilderten und erſchütterten Deutſchlands Fluren, Ruhe, Sitten und Grundfeſte. Alle edlere, ſanftere Freuden und Beſchäftigungen, alle ſchöne und erhabene Empfindungen, wurden durch dieſe Ungeheuer verſchlungen und aufkeimend vernichtet. Was ein Regent verbeſſerte, das ward unter ſeinen Nachkommen wieder zertrümmert und öf-

ters noch viel schlimmer als vorhero. Die 105 jährige weise Regierung der sächsischen Kaiser, verfloß unter lauter Kriegen und den erst erwähnten moralischen Uebeln: eben so auch das hundertjährige Regiment der fränkischen Könige. Die größte Unwissenheit in der allgemeinen Litteratur so wohl als in den besondern Theilen der Wissenschaften, der schönen Künste und des Geschmacks, regierte zum Anfange des zehnten Jahrhunderts. Einfalt, Vorwitz, Bigotterie und Plumpheit, waren die geringsten Fehler der stumpfen Mönche. Einige wenige, zum Theil in sehr elenden Latein geschriebene Geschichtsbücher und Lebensbeschreibungen der Heiligen und ihrer Wunderwerke mit mirakulösen Erzählungen

und

und Unsinn verbrämt und überkleistert: sind die gröbsten Werke des zehnten Jahrhunderts. Diese Mönche und die Geistlichkeit dieses Zeitraums überhaupt, hatten wenig, oder gar keinen Geschmack an den alten lateinischen und griechischen Dichtern; „denn es waren ja Heiden!“ — Der heilige Otto, Majolus und auch Notker hielten die Lektür dieser Dichter für eine grosse Sünde *). Nach dem Jahr 1100 verschwendete eine grosse Anzahl deutscher Gelehrten, in der Absicht über die Religion

*) Einstmals träumte dem heiligen Majolus er sähe den Teufel, Virgils Heldengedichte vom Aeneas lesen; so gleich schloß er in barbara: Lectionem operum poëtarum ethnicorum, esse permagnum peccatum & quali aliquid diabolicum. Richtig argumentirt! Quis est qui neget? —

Betrachtungen und Unterſuchungen anzuſtellen, ihre Zeit mit der ſpitzfindigen ſcholaſtiſchen Theologie. Die ſophiſtiſchen Wortkrämereien der damahligen Philoſophie und die Neugierde, Geheimniſſe und ſcheinbare Wunder zu ergründen, erſchufen lächerliche, zum Theil auch ärgerliche Streitigkeiten und Revolutionen, die gröſtentheils in den Weisheits-bedürftigen Klöſtern ausgebrütet wurden; und dergleichen literariſche Seuchen mehr. — — Unter dieſen Umſtänden wurde die Ausbreitung und das Studium edler Wiſſenſchaften von neuem gehemmet und wie von einem tödtenden Froſte wieder entlebt. So blieb die Kenntnis des Schönen, der Ton göttlicher Empfindungen und ihrer Sprache den

unwürdigen Sterblichen verborgen. — So ſtanden die Altäre der Muſen öde. — „Huc obiter.“

Unter dem ſchwäbiſchen Kaiſer Friedrich dem Erſten, (der vom Jahr 1152 — 1190 regierte) hob die deutſche Poeſie ihr Haupt wieder empor, und die verſcheuchten Muſen, kehrten wieder in Germaniens Grenzen zurück. Durch mannigfaltige Urſachen wurde ein dichteriſches Feuer in den Seelen der Deutſchen entzündet, angefacht und unterhalten. Die Kreuzzüge waren die erſte Gelegenheit dazu. Deutſchland wurde dadurch von einer groſſen Menge Räuber und unruhiger Köpfe aller Menſchenklaſſen entledigt. Der beſſere und gelehrte Theil dieſer mit Reli-

Friedrich der Erſte.

glonbeifer und frommer Schwärmerei beſeelten Wanderer und Krieger, nahm in dem gelobten Lande und andern aſiatiſchen Gegenden, von den überwundenen und noch zu beſiegenden unglaubigen Sarazenen und Arabern manche wiſſenſchaftliche und witzige Kenntniſſe an: denn dieſe waren etwas feiner als ihre ſtolzen Sieger. Ihre Einbildungskraft wurde durch die fremden noch nie geſehenen Schönheiten der Natur und der Kunſt befruchtet und durch tiefe Eindrücke ſinnlicher und neuer Gegenſtände durchglüht. Ihr Beobachtungsgeiſt fand neue Nahrung und Reißbarbeit. Das Verlangen, ihre Abentheuer, ihre Reiſen, ihre Entdeckungen und Strapazen, ihre Thaten, Siege, Eroberun-

zberungen u. d. m. ihrem zurückgebliebenen deutschen Landsleuten, bei ihrer Zurückkunft emphatisch zu erzählen und zu ähnlichen Abentheuern aufzumuntern, machte sie zu feurigen Rednern, und gab ihrer Sprache neue Wärme, Ausdrücke, Biegsamkeit, Stärke und Annehmlichkeit. Dies bahnte den Weg zu poetischen Empfindungen, Wörterschmuck enthusiastischer Sprache. Diese Bruchstücke und Materialien zum neuen Bau der deutschen Dichtkunst, erhielten nach dem dritten Kreuzzuge gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts,) durch die Bekanntschaft der französischen Dichter aus der Provence *), (welche

*) Diese Dichter, die unter dem Namen der Troubadours oder Troverres bekannt sind,

(welche damals zum deutſchen Reiche gehörte,) mehrere Ausbildung, organiſche Beſtimmung, Verbindung, (künſtliche Regelmäſſigkeit,) Politur und Verſchönerung. Auch die Liebe zur Lektür zärtlicher Lieder der neapolitaniſchen und ſici-

ſind, nennte man auch nach dem Lande ihrer erſten Entſtehung: Provenzaliſche Poeten oder blos Provenzalen. Sie erfanden theils die dichteriſchen Ideen, die Verſifikation und den Plan; theils ſuchten ſie die Gegenſtände in der Natur auf: und malten ſie mit den reizenſten Farben der Zärtlichkeit, des Scherzes, des Witzes und mit rührenden Schilderungen einer feurigen Einbildungskraft aus. Dieſe luſtigen Geſänge hieſſen Soulas. Andere Arten ihrer Poeſie waren die Tenſone oder Tenzen; witzige, feine und galante Probleme über die Liebe und ihre Verehrer. Ferner: Hirtengedichte, (Paſtorale) — Fabeln, (Fabliaux) oder erdichtete kleine angenehme und naive Erzählungen, verwickelter

Hand-

ſicilianiſchen Dichter elektriſirten das Gefühl der Deutſchen. Mehrere deutſche Fürſten waren eben ſolche thätige Verehrer der Wiſſenſchaften und Freunde der deutſchen Sprache und Dichtkunſt, als ihr Oberhaupt, Kaiſer Friedrich der Erſte.

Leb-

Handlungen — und Serventen oder poetiſche Aufſätze, die ihre Subjekte in dem Ton der Satyre und des Lobes charakteriſirten. Endlich ſangen ſie auch melancholiſche und traurige Lieder, die ſie Lais nannten. Dieſe poetiſche Produkte der Troubadours, wurden von ihren Begleitern, den Menestrels in Muſik geſetzt und geſungen; die Jongleurs aber akkompagnirten auf verſchiedenen Inſtrumenten dazu. — So machten die Menestrels und Jongleurs mit ihren Principalen den Troubadours die Dichtkunſt, Muſik und Singekunſt und ſich ſelbſt, allgemein liebenswürdig. Auſſer dieſen gab es auch unter dem Namen Conteurs, Romanendichter in Proſa und auch in gereimten Verſen. —

Letzterer lies verſchiedene Genies der Deutſchen nach Frankreich und andere Länder reiſen, um ſich mit ſchönen Kenntniſſen zu bereichern und ihre Talente auszubilden. Zu dem Ende machte er, zur Sicherheit dieſer gelehrten Reiſenden, ein Geſetz, (de litteratis peregrinantibus non lædendis) und bemühete ſich den geſunkenen Geſchmack an ſchönen und gelehrten Wiſſenſchaften durch äſthetiſche Empfindungen wieder aufzuleben und zu erheben. Hierzu kam noch der Enthuſiasmus des Ritterſtandes für die Liebe und Vaterland, für Andacht, Religion, Tugend und Ehrſucht mit Heroismus zu fechten, zu denken und romantiſch zu fühlen. —

Alles

Alles dieſes reizte und feuertoden Geiſt der edelſten, witzigſten und ſinnreichſten deutſchen Köpfe in den Dienſt der Muſen zu treten, und Melpomenens ſeelenvolle Sprache zu lernen und zu reden. Die Poeſie wurde nun eine Lieblingsbeſchäftigung deutſcher Gelehrten von Profeſſion, und auch ſo gar der Kaiſer, Könige und Fürſten. Durch ihre aufmunternde Dichtkunſtliebe, ward das Studium der Poeſie ein nothwendiges Requiſitum der Erziehung vornehmer Standesperſonen: entweder um ſich in der Poeſie berühmt zu machen und die Liebe ſeines Jahrhunderts zu erringen; oder um wenigſtens die dichteriſchen Schriften mit Beurtheilung, Kenntnis und entſprechendem Gefühl, leſen

zu können. Durch dieſe ſüſſe Dichterſprache erwarb man die Ehre, Gewogenheit und Belohnung der Fürſten. — Sie war auch, die dem liebenden jungen Deutſchen das Herz der Schönen öfnete. Durch ihre Zauberkraft gieng manches ſchöne Herz mit Kapitulation über; und die lieben holden Kinder dieſer Zeit lächelten ihren Siegern dankvolle Blicke der Theilnehmung zu. Denn die Mädchenerobrungen waren ſonſt damals recht herzlich ſchwer und die romantiſche Keuſchheit entzückender Grazien eiſenfeſte. — Aber auch die ſtandhafte Sprödigkeit und härteſte Weigerung konnte nicht eine feurige und herzdurchdringende poetiſche Bloquade aushalten. Dann ward die Fühlbarkeit von Liebe

über-

überwunden. — Auſſer dieſen ſoliden Privatliebesſpäßchen, hielte man auch am ſchwäbiſchen Hofe poetiſche Wettſtreite; worinne der ſiegende Athlete, ſeine feurig errungene Belohnung, aus den ſchönen Händen des ſchönſten Fräulein empfing: öfters ſchenkte ſie ihm auch, (wenn ſie ein gutes Gemüthe hatte,) ihr Herz noch obendrein. u. d. m. —

Nach dieſen Präliminarien wird man leicht einſehen, warum dieſe Periode (vom Ausgange des zwölften bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts) ſo fruchtbar an dichteriſchen Genies und Werken iſt. — Da ein groſſer Theil dieſer Dichter aus der ſchwäbiſchen Nation über die Liebe ſangen: ſo nennte man ſie Minneſinger

oder Liebesdichter; denn Minna hieß im schwäbischdeutschen Dialekte: Liebe. — Die Anzahl dieser Liebesdichter ist hundert und vierzig und vielleicht noch weit grösser; denn es läßt sich ganz sicher, von der neuen Barbarei folgender Zeiten auf den Verlust vieler Geisteswerke vaterländischer Poesie schliessen. Andere liegen zur Verkleinerung unsers grossen Jahrhunderts in unsern Bibliotheken noch ungedruckt und halb vergessen. Biographische Nachrichten von diesen Dichtern fehlen uns grossentheils ganz. Wir kennen die allermeisten blos aus ihren gesammleten Werken. Allein diese, müssen jeden Freund und Kenner deutscher Alterthümer, Litteratur und Sprache, eben so schätzbar und verehrungswür-

würdig seyn, als sie ihrer Epoche Ehre machen. Rüdiger Maneß, Rathsherr in Zürch und sein Sohn, machten die erste Sammlung der schwäbischen Liebesdichter oder Minnesinger. — Da diese Sammlung sich nach vierhundert Jahren ganz verlohren hatte; so suchten sie, zwei unserer würdigsten Philologen, Bodmer und Breitinger wieder auf, und gaben sie nach der in der Pariser Bibliothek gefundenen alten Originaledition von neuen wieder unter dieser Ueberschrift heraus: „Sammlung von Minnesingern aus „dem schwäbischen Zeitpunkte. Ein „hundert und vierzig Dichter enthal„tend; durch Rüdiger Maneß. Zwei „Theile. Zürch, 1759."

Aber die Poesie drückte nicht allein die Empfindungen, Bedürfnisse und Wünsche der Liebe aus; sie ward auch auf andere Gattungen der dichterischen Subjekte glücklich angewannt. Viele Dichter dieser Zeit, sangen von Religion, Tugend und Moralität, oder, verfertigten poetische Bibelübersetzungen. Andere weihten ihr Genie und ihren Fleiß dem, mit zwar ungekünstelten, aber doch lehrreichen Schönheiten geschmücktem Felde der Fabel. Noch andere nahmen den Stoff aus dem Reiche der Wahrheit und der Sitten und schrieben poetische Geschichtsbücher. Endlich war auch diese Epoche reich an Heldendichtern, welches die grossen Werke der Ritterepopeen und

anderer Lieder epischen Gegenstände beweisen *).

Es wird nun Zeit seyn, meine Leser mit einigen der besten Dichter dieser Zeit bekannt zu machen, deren Namen und personelle Geschichte aus dem Schutte der Unwissenheit und Barbarei des vierzehnten Jahrhunderts ausgegraben und gerettet worden sind.

Heinrich von Veldeg scheint einer Heinrich v. von Veldeg.

*) Bodmers Ausgabe von Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger: und eben desselben Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts. Aus der Manessischen Sammlung. Zürch 1748. — Die Werke anderer Gattungen der Poesie sind unter den Biographien der nächstfolgenden Dichter angeführt. Einige sind auch in den Abgründen der Jahrhunderte die uns von ihnen trennen, ganz verlohren gegangen.

von den allererſten Dichtern aus dem ſchwäbiſchen Zeitpunkte zu ſeyn. Von ſeinem Vaterlande und Geburtsort findet man keine Nachrichten. Der Herr Profeſſor Bodmer hält ihn, aus hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit, für einen Niederdeutſchen: 's kann ſeyn! — Daß er noch im Jahr 1183 gelebt hat, vor Ablauf des zwölften Seculi geſtorben iſt, und die Gnade Kaiſer Friedrichs des Erſten, genoß; läßt ſich mit mehrerer hiſtoriſcher Gewißheit behaupten. Von dieſem Dichter haben wir ein ſchätzbares Werk des Alterthums, eine freie Nachahmung des Virgiliſchen Heldengedichts vom Aeneas. Da er als Anfänger einer dichteriſchen Periode, faſt mit allen denen Schwierig-

rigkeiten eines Otfrieds zu kämpfen hatte und durch nur wenige poetische Werke der Vorwelt, sich bilden konnte: so wird mans ihm billig verzeihen müssen, wenn seine Muse härter und roher dichtet; wenn seine Verse weniger Feuer, polirte Feinheit und geschliffenen Witz haben, als die, seiner mehr verfeinerten Nachdichter. Veldeg dekorirt die Aeneide, mit eigenen Schönheiten, Bildern, Ausdrücken, Parenthesen und Allegorien: und dies ist es, was dieses Werk neu und den Dichter als Dichter verehrungswürdig macht. Seine Liebeslieder stehen mit in der oben angeführten Mannessischen Sammlung. Sie haben alle das Gepräge der unentstellten Einfalt, der ungezwungenen Natur und

der biedermännischen Zärtlichkeit, ohne Empfindelei und schiefen Witz. — Veldegs Aeneide liegt, leider! noch ungedruckt in den Bibliotheken zu Gotha und Wien.

Wolfram v. Eschilbach. Mit diesem Veldeg lebte zugleich unter Kaiser Friedrich des Ersten Regierung Wolfram von Eschilbach; ein in vielen Verhältnissen über seine Zeitgenossen weit erhabener Dichter. Daß er einer der fleissigsten Genies seiner Periode gewesen ist, das beweisen die vielen dichterischen Werke, die ihm ihr Daseyn zu danken haben. Von ihm sind: Parzival, ein Heldengedicht, eines seiner glücklichsten Geistesprodukte. Dieses einzige Gedicht wäre schon fähig, ihn für die Nachwelt zum

Dich-

Dichter zu krönen. — Ferner der deutsche Homerus, ein Werk von mehr als 30,000 kurz gereimten Versen; — und Wilhelm von Orange, ein episches Gedicht. Mehrere poetische Geschichtsbücher und Ritterepopeen hat er mit andern Dichtern gemeinschaftlich geschrieben und mit Beiträgen bereichert. — (Man sehe unten den Artikel von Ofterdingen.) Von dem ersten und dritten Werke, findet man Handschriften, in der Bibliothek zu St. Gallen; von dem zweiten liegt ein Manuscript in dem berühmten unterösterreichischen Benediktinerkloster Gottweih oder Mettwich. Ausser diesen Handschriften findet man noch, in einigen grossen Bibliotheken, eine gedruckte Ausgabe von Eschil-

bachs poetiſchen Werken vom Jahr 1477, die wahrſcheinlich von Peter Schoiffern, (dem Erfinder der gegoſſenen Buchſtaben zu Mainz,) gedruckt worden iſt. Sein vorzügliches Verdienſt iſt das Leichte und Natürliche in den Reimen. Seine epiſchen Gedichte glühen vom Feuer Bellonens. Seine Helden fechten mit patriotiſcher Herzenswärme, und Triumphgeiz ohne Liebloſigkeit, Tugendhaß und Treuloſigkeit. Seine ſchöpferiſche Einbildungskraft, giebt denen Gegenſtänden der Moral, der Tugend und Religion, der Liebe, der Tapferkeit u. ſ. w. eine gewiſſe wohlklingende und doch kunſtloſe Harmonie; eine rührende, ſanftreizende und kühne Stellung und Schattirung. Kurz, Eſchilbach entfernt

ferne sich so weit von dem Niedrigen und Mittelmässigen, daß ihn ein gewisser würdiger Gelehrter, den Homer und Ariost der schwäbischen Dichterepoche genannt hat. Ueberhaupt aber spürt man an ihm den glücklichen Einfluß der obenangeführten Troubadours auf unsere deutsche Musen. Diese scheinen Eschilbachs Werke modificirt zu haben und sein eigener Erfindungsgeist und dichterisches Genie, gab ihnen ihr Daseyn. — Verdienen wohl Eschilbachs poetische Schriften das Schicksal in unsern Bibliotheken unter Staub und Vergessenheit vergraben zu liegen? —

Die Regierung Kaiser Friederichs des Zweiten, (von 1212 bis 1250,)

war

war ganz denen dichtenden Musen geweiht. Die Liebe zur Dichtkunst stieg nun bis auf den höchsten Gipfel des Enthusiasmus. Viele deutsche Fürsten zeichneten sich selbst als Dichter aus. Ein solcher war Markgraf Heinrich (Illustris) von Meissen; König Konrad, Kaiser Friederichs des Zweiten Sohn, und mehrere Reichsgrafen. Die Dichtkunst ward unter Friederichen in allen Menschenständen noch weit beliebter und der beste Theil der deutschen Nationen suchte mit den Lorbeeren der Dichtkunst zu glänzen und durch sie liebenswürdig zu seyn. Hierdurch gelangte sie zu einer Stärke und Anmuth davon sich die nachfolgenden Jahrhunderte bis auf Opitzens Zeiten, nicht haben rüh-

men

nien können. Die Zahl derer, die die poetiſche Laufbahn betreten, vermehrte ſich, wie das Laub der Bäume im Frühlinge. Unter den oben gezeigten verſchiedenen Arten der Dichter, fanden ſich nunmehro vorzüglich viele Liebesdichter. Jeder junge Liebling der Muſen, hatte ſeine Geliebte, der er, in artigen und zärtlichen Geſängen, einen Platz in dem Zirkel der Grazien anwies. Oefters wurden dieſe geweihte Lieder auch mit Muſik begleitet; denn um eben dieſe Zeit entwickelten ſich auch einige Talente für Tonkunſt. So viel. Wir wollen nun in der Geſchichte, der, im Frühlinge der ſchwäbiſchen Dichterwelt, hervorragenden und bekannten Dichter und ihrer Werke fortgehen.

Wal-

Walther v. der Vogelweide

Walther von der Vogelweide aus Schwaben, ward zum Anfange des dreizehnten Seculi gebohren; aber sein Geburtsjahr ist ungewiß. Gewisser ist's, daß er auf seinem Landschlosse Vogelweide im Jahr 1250 starb. Er war ein Dichter von ausgebreiteter Welt- und Menschenkenntnis und ein Liebling der vornehmsten deutschen Fürsten. Er hat zwar nicht sehr viele Gedichte hinterlassen: aber sie zeichnen sich durch manches Eigenthümliche aus. Seine Minne oder Liebeslieder, haben so etwas kläglich Rührendes mit Zärtlichkeit und Munterkeit durchwebt. Seinen moralischen Gedanken, weiß er immer einen passenden Platz anzuweisen und die Fehler seiner Zeitgenossen,

mit

mit edler wohlmeinender Treuherzigkeit und Satire, zu bessern; ohne sie mit beissender Bitterkeit und Härte zu beleidigen. Stets ist seine Seele warm von Vaterlandsliebe. — Rüdiger Maneß hat Walthers Gedichte in seiner oben angeführten Sammlung mit eindrucken lassen. —

— Einer von Walthers gleichzeitigen Dichtern war Ulrich von Türheim oder Turlin, aus dem Herzogthum Schwaben. Er schrieb ein grosses episches und biographisches Gedicht, von Markgraf Wilhelm dem Heiligen, von Narbonne. Seine Schreibart ist stark und körnicht mit poetischen Wendungen und Ausdrücken. Unter dem vielen Sonderbaren, findet sich mancher Zug von Ar-

Ulrich von Türheim.

tig-

zigkeit und Feinheit. Das Kolorit seiner Gemählde ist sanft, bescheiden und anständig. — Fast vierhundert Jahre, hatten die Handschriften dieses Gedichts unaufgesucht und ungedruckt in den Bibliotheken zu Wien, Kassel und Hannover gelegen. Endlich fand sich ein gelehrter Samariter, der dieses schätzbare Werk deutscher Litteratur, unter den bestäubten Reliquien des Alterthums hervorsuchte und aus dem Kasselschen Manuscripte unter diesem Titel edirte: Wilhelm der Heilige, (ein Gedicht) von Turlin oder Ulrich Türheim, einem Dichter des schwäbischen Zeitpunkts; herausgegeben von W. J. C. G. Caspar-son. Erster Theil, in Quart. Cassel 1781.

1781. (Diese Edition wird vollständig gedruckt.)

Wahrscheinlicher Weise lebte um eben diese Zeit, in der ersten Hälfte des dreizehnten Seculi, der ungenannte Fabeldichter, von dem Gellert in der Vorrede zu seinen Fabeln und Erzählungen weitläuftig handelt. Mit Recht hält unser verherrlichter Gellert dafür: „daß „sich aus den alten Dichtern keiner besser „zu einem deutschen La Fontaine geschickt hätte, als dieser Ungenannte, wenn „er in unsern Zeiten gelebt hätte. Einem „Manne“ fährt Gellert fort, „der in der „Art, die äsopischen Fabeln poetisch zu erzählen, vermuthlich unter seinen Landsleuten der erste gewesen ist; der also we-

Ein ungenannter Fabeldichter.

„der an einheimiſchen Exempeln, noch an
„den Regeln der Kunſt einen Beiſtand ge-
„funden hat, und doch mitten in der Fin-
„ſternis, ſo glücklich geweſen iſt, die Spu-
„ren der Natur und des Schönen zu tref-
„fen; einem ſolchen Manne kann man
„leicht zutrauen, daß er in ſeiner Art, vor-
„treflich müßte geworden ſeyn, wenn er
„die Hülfe der neuern Zeiten genoſſen hätte.
„Es gehet ſeinem unbearbeitetem Witze wie
„einem ungeſchliffenen Demante; er läßt,
„wie dieſer, hin und wieder einige Stra-
„len ſchieſſen, und es hat, um ihn in ſei-
„nen völligen Glanz zu ſetzen, nichts, als
„die Kunſt, gemangelt, welche ihm das
„Rauhe und Grobe hätte abnehmen ſollen.
„Kurz, wer mehr auf die Art, wie er er-
„zählt

„zählt hat, als auf die Worte, ſieht, und „ihn, indem er ihn lieſet, in Gedanken, „in unſere Sprache überſetzet, dem wird „dieſer Fabeldichter, bei aller Einfalt und „Kunſtloſigkeit, vielleicht weit beſſer gefal„len, als verſchiedene, die vier Jahrhun„derte ſpäter ſich in dieſes Feld gewagt ha„ben.“ — Er ſchreibt ungekünſtelt, ohne froſtig, und witzig ohne ſpitzfindig zu ſeyn; kurz und doch nicht ängſtlich; wortreich, ohne etwas Ueberflüſſiges und Unſchickliches zu ſagen. Seine Moralen bringt er mit einer treuherzigen Mine vor, und verbindet ſie gut mit der Handlung der Fabel ꝛc. — Joh. George Scherz, (Doktor und Profeſſor der Philoſophie zu Strasburg,) hat 51 Fabeln dieſes anony-

miſchen Dichters aus einem alten Manuſcripte, das in der Bürgerbibliothek zu Zürch liegt, in zehn litterariſchen Diſputationen mit eindrucken laſſen; und mit einigen kritiſchen und moraliſchen Anmerkungen erläutert. (Strasburg von 1704 bis 1710.) — Gellert führt in ſeiner Nachricht von alten deutſchen Fabeln auch drei Fabeln, als Proben dieſes Dichters, an; davon die erſte von dem Löwen und der Maus, ein rechtes Meiſterſtück iſt. — Einige deutſche Litteratoren halten dieſen ungenannten Fabeldichter, mit einiger Wahrſcheinlichkeit, für den Burggrafen von Rietenburg. Wie vieles aber läſst ſich nicht vor und wider dieſe Meinung ſagen, ehe dieſe

ſchwan-

schwankende Meinung in eine Wahrheit metamorphosirt werden kann! —

Als poetischer Bibelüberseßer verdient in dieser Periode, vorzüglich Rudolph von Hohenems angeführt zu werden. Die Manuscripte der Rudolphischen Verſion liegen in den Bibliotheken verschiedener schwäbischen Klöster und Städte zerstreut; aber keins hat bis itzt das Glück gehabt, einen Herausgeber zu finden. So hart und ungeglättet auch Rudolphs Schreibart ist: so männlich schön, stark und fest, sind doch seine Ausdrücke. Wenn er auch nicht immer mit philologischer Genauigkeit, den hohen Sinn, des heiligen Originals erschöpft, und seine Uebersetzung bisweilen untreu ist; weil er mit der ma-

Rudolph von Hohenems.

leriſchen Sprache, der morgenländiſchen Poeten, zu wenig bekannt, und unſere Sprache damals noch nicht Wortreich genug war: ſo entfernet ſie ſich doch nie zu weit, von dem wahren Verſtand der Urſchrift. Noch weniger beſitzt er den Fehler anderer Ueberſetzer ſeiner Zeit, welche die Originalwerke mit eigenen Floskeln und Einſchaltungen ausputzten und entſtellten. — Die Lebensgeſchichte dieſes Dichters, iſt ganz mit Dunkelheit umhüllt.

Ein gleicher Zeitgenoſſe, der vorhergehenden Dichter war Rhynmar oder Reinmar der Alte. Einer alten litterariſchen Urkunde, der Tübingiſchen Kloſterbibliothek zufolge, iſt er aus der Markgrafſchaft Baaden, und verlebte ſeine Jüng-

Rein-mar der Alte.

lings-

lingsjahre am Hofe des Markgraf Hermanns des Fünften, zu Baaden. Die spätern Jahre seines Lebens brachte er am Hofe Herzogs Leopolds des Sechsten von Oesterreich zu; und starb gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. — Dieser Dichter, hat mit dem Eschilbach, dieses ähnliche Verdienst, daß seine Verse, eben so natürlich flieſſend und wohlklingend sind. Aber als Dichter des Subjekts steht er dem Eschilbach weit nach. Er hat seine Muse blos zu zärtlichen Liebesgesängen gestimmt; und hierzu scheint sie auch nur beseelt zu seyn: denn zum Heldendichter, hat er zu wenig Feuer der Einbildungskraft, zu wenig Stärke, Hoheit und epischen Schwung. Seine Minne-

lieder athmen ſanftes Gefühl, tugendhafte Denkungsart und Beobachtungsgeiſt. Nirgends entweiht er ſeine Lieder mit Grecourſchen Witz und Muthwillen und ſeine Mädchen ſind nicht ſo leichtfertig, wie die raſchen verliebten Schäferinnen eines Roſts. Es ſcheint als wenn Reimmar ſeine Grazien, blos von ferne, wie ein perſpektiviſches Gemählde betrachtet und geliebt hätte; wenigſtens könnte man dies aus ſeiner unſchuldig ſchüchternen und enthaltſamen Herzensſprache ſchlieſſen. Wer erfährts? — Alle ſeine Lieder ſtehen in der Maneſſiſchen Sammlung.

Hier verdienen auch noch folgende Dichter angeführt zu werden. Konrad von Würzburg, Hartmann von

Konrad v. Würzburg.

Ouwe,

Ouwe, Eulhard von Hobergen und Stricher. Der Erſte ſchrieb ein epiſches Gedicht: Die Helden von Troja — es liegt noch ungedruckt in der Bibliothek zu Berlin, St. Gallen und Strasburg; — der Zweite hat eine Ritterepopee, unter dem Nahmen: Twein und Landine — verfertiget, dieſe befindet ſich in der Florenziſchen Bibliothek; — der Dritte, dichtete einen poetiſchen Roman: Triſtrant — dieſer wird in der Dresdner Bibliothek aufbewahrt *). Der Vierte Dichter hat ein epiſches Gedicht von Karl (dem Groſſen,)

Hartmann von Ouwe
Eulhart v. Hobergen.
Stricher.

*) Wie ſehr könnte ſich, der Herr Bibliothekar Daßdorf in Dresden, das gelehrte Publikum verbindlich machen, wenn er eine gedruckte Ausgabe dieſes Werks beſorgte.

Pipins Sohn hinterlassen. — Dieser letzte Dichter, nämlich Stricher, war ein Nachahmer, Sammler und Verbesserer des Wolfram von Eschilbach. (S. 88.) Das Gedicht: von Karl Pipins Sohn, scheint Eschilbachs Arbeit zu seyn, gewiß ist es aus seinem Zeitpunkt; das läßt sich sehr leicht aus der Denkungsart, aus den Wörtern, aus der Reimart, aus der Aenlichkeit und Beziehung auf das Gedicht: Wilhelm von Orange oder Oranse (S. 89.) schliessen. Stricher hat das Gedicht von Kaiser Karl dem Grossen Pipins Sohn, nicht allein von neuem überarbeitet und durch kleine Paraphrasen und Ausbildungen verbessert; sondern er hat es auch mit tausend Versen vermehrt, ohne jedoch

in

in der Dichtung und in dem Ganzen der Fabel viel zu verändern. — In der Abtey zu St. Gallen liegt eine Handschrift von Strichers Arbeit auf Pergament, die die älteste und korrekteste ist. — Das Gedicht „von Karl Pipins Sohn," welches in Schilters und Scherzens Thesaurus steht, ist aus der Handschrift des ersten Dichters (Eschilbachs) abgedruckt, ohne Strichers Verbesserungen und Auslegungen, folglich mangelhaft und wegen der unbekanten Wörter sehr unverständlich. Das letzte ist zur Vergleichung mit Strichers Ausgabe und Ueberarbeitung am besten zu gebrauchen. —

In der ersten Hälfte des dreizehnden Jahrhunderts, lebte auch der schwärmende

Hein
rich v.
Ofter
din-
gen.

de Dichter, Heinrich von Osterdingen. Seine kleinen Gedichte taugen nicht viel, und sind längst vergessen. Aber ein gewisses Heldengedichte, oder eine poetische Geschichte verschiedener Helden, das er, mit dem obenbeschriebenen Eschilbach gemeinschaftlich dichtete, erhebt ihn unter die Zahl der epischen Dichter. Das Unangenehmste bei der Lektüre dieses Heldenbuchs, ist dieses, daß uns die historische Entwicklung fehlt; daß uns die darinn handelnde Personen ganz unbekannt sind; und manche Stellen wegen der verschlossenen Anspielungen ganz räzelhaft, unaufgelöst und dunkel bleiben, so, daß man den Sinn des Verses nicht errathen kann. Diese Dunkelheit und Verwicklung ermü-

det

der den Leſer, auf vielen Seiten. Denn dieſe Epopee, charakteriſirt nicht etwa Helden, aus der hiſtoriſchen Welt: ſondern es ſind lauter realiſirte Geſchöpfe, der Imagination und Fantaſie. Bisweilen ſcheint Ofterdingz, aus der Geſchichte des grauen Alterthums etwas entlehnt zu haben; wenigſtens findet man viele hiſtoriſche Aehnlichkeiten. — Dieſes Werk beſchreibt die Verdienſte, Thaten, Abentheuer und Liebeshändel des (erdichteten) König Ortnits, des kleinen Elberichs, Hugdietrichs und Wolfdietrichs, des Königs Gibichs, Laurins und Dietrichs von Bern. Ferner Geſchichte und Vorfallenheiten, in dem berühmten Roſengarten zu Worms, von Rittern, Zauberern und

Rie-

Rieſen. — Man muß ſich wundern, wie Otterding und ſein Gehülfe Eſchilbach, alle das Wunderbare, die Abentheuer, romantiſche Begebenheiten, übernatürliche Erdichtungen idealer Ungeheuer, mit blendenden Vorſtellungen und Uebertriebenheiten, haben aus ihrem Gehirne hinträumen und fantaſiren können. Das ganze Gedicht iſt voll komiſcher Schwänke, zaubervolle Ritterthaten, Poſſierlichkeiten, Marionetterien und Liebesharlekinaden. Die Dichter wiſſen die entfernteſten Ideen mit einander zu vereinigen. Für die Einbildungskraft findet man viel Nahrung; aber deſto weniger für den Verſtand, für das Herz und für den wahrheitsforſchenden Geiſt. Man fühlts, daß die

die Dichter uns im Windwirbel recht durchwehen lassen, und dennoch verweilt man da und lacht über ihre abentheuerliche Possen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Gedicht, wenn man es analysirt, sehr reichhaltig an ächten poetischen Stanzen ist, und seinen Verfassern, bei aller Hirngespinsterei, ein gutes Vorurheil bei dichtenden Seelen verschaft. — Im Ganzen aber vermißt man doch, in diesem Gedichte, gar zu sehr die Grundsätze der Schönheit, der Ordnung des Grossen und Rührenden. Auch die Handlungen und Situationen, die Charaktere und das Interesse, sind einander oft gar zu ähnlich. Am allermeisten sündigen Ostendinger und Eschilbach

in

in dieſem Heldenbuche wider Horazens Regel:

„Ficta voluptatis cauſa ſint proxima veris.“

Dieſes Heldenbuch iſt zweimal: zu Strasburg 1509, und zu Frankfurt am Mayn 1560 gedruckt worden. Beide Editionen aber findet man nur noch in einigen Bibliotheken. —

Wir haben oben ſchon einen Dichter unter dem Namen Reinmar der Alte, kennen lernen; und nun müſſen wir auch noch etwas von ſeinem Sohne Reinmar von Zweeter, ſagen. Er lebte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und genoß die Gunſt Königs Ottokars von Böhmen, in deſſen Dienſten er auch 1269 ſtarb.

Rein. mar v. Zwee. ter.

ſtarb. — Nicht ſchmachtender Liebesdichter, auch nicht Heldendichter, aber ein lehrender, beſſernder und ſtrafender Poet, war Reinmar von Zweeter. Seine Lieder ſtellen mehrentheils allgemeine Gemälde, von Menſchenleben und eine Charakteriſtik der Sitten ſeiner Zeit auf. Seine Moral weiß er gut in Handlungen überzutragen. In ſeiner Satire iſt er weder boshaft noch miſantropiſch, ſondern ein Freund des Guten und Edlen; und ſchilt auf die Geiſtlichkeit und andere Uebertreter der Tugend und Religion, mit wohlmeinender, freundſchaftlicher Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe, ohne bittern Zeloteneifer. Seine Schreibart iſt ſimpel, ſchnuckleer, ohne dichteriſchen Enthuſias-

nus: aber männlich und bestimmt. Ueberhaupt sind seine Lieder ein nützlicher Beitrag zur sittlichen Kenntnis des dreizehnten Jahrhunderts. Man findet sie alle in der Manessischen Sammlung. —

Ich übergehe hier eine speziellere Anzeige und Charakteristik einiger unerheblicher Dichter; um nicht alle diejenigen zur Dichterklasse anzuwerben, welche die Musen nur von Ferne gesehen, aber nicht mit ihnen vertrauten Umgang gehabt haben: und durch wenige dichterische Werke bekannt worden sind. — In diese Klasse gehören die historischen und romantischen Dichter.

Hermann von Sachsenheim.

Hermann von Sachsenheim, Johann von Ravensberg, Ruprecht von Orbent, Rudolph von Gra-

vens-

vensberg und Ulrich von Zazicho- Joh. v. Ravensberg. Ruprecht v. Orbent. Rudolph v. Gravensberg. Ulrich v. Zazichoven.
ven. — Sie verdienen mehr als gute Prosaisten, einen Platz in der deutschen Litteratur. Denn ihre Schriften, als erzählende Gedichte betrachtet, sind zu geistlos; ihre Sprache unterscheidet sich zu wenig vom Prosaischen. Die Handlungen sind meistentheils zu wenig wichtig und gros. Der Leser wird zu wenig durch Erwartung in Bewunderung, Erstaunen und Theilnahmung gesezt. Die Hauptpersonen werden nicht mit hellen und frapanten Farben charakterisirt und verlieren sich zu oft im Dunkel fremder Nebenumstände. Endlich ist der erzählende Ton der Begebenheiten und Handlungen, den Gegenständen nicht angemessen; er ist unfähig

unſer Herz zu erhabenen und entſprechenden Empfindungen zu ſtimmen. Unſer Gefühl bleibt leer und unſre Ohren werden ermüdet. — Die vorzüglichſten dieſer Dichter ſind; Albrecht von Halberſtadt, der Ueberſetzer des Ovids; Gottfried von Strasburg und Heinrich von Friedberg. Von den beiden leztern, findet man einen Heldenroman, unter dem Namen: Triſtran und Iſotte, in kurzen Jamben, in der Florenziſchen Bibliothek; der, auſſer witzigen und ſentenzreichen Einfällen, manche ſchöne poetiſche Stellen hat. —

Albr. v. Halberſtadt.

Gottfried von Strasburg.

Heinrich v. Friedberg.

Ganz an der äuſſerſten Grenze der ſchwäbiſchen Dichterepoche, lebte Hugo von Trimperg, und ſtarb im Bamber-

Hugo von Trimperg.

gi-

gischen (zu Badenberg oder zu Treſtadt) als Schulmann. Das Buch, um deſſen willen er hier einen Platz einnimmt, heißt: der Renner *) und enthält Fabeln, (vom Aeſop und andern Fabulatoren,) Sittenlehren, Erzählungen und Geſchichten, mit ſatiriſchen Anekdoten. Als Dichter behauptet er kaum einen mittelmäſſigen Rang. Er ſchreibt ohne Plan und Dichtergefühl, ohne Auswahl, Ordnung und Schönheit. Alles iſt bei ihm matt und kraftlos, ohne hohe auffallende Gedanken und lebhaftes Kolorit; alles langweilig in gereimter Proſe hergeleiert. Seinen Fabeln und Erzählungen fehlen die vorzüglichſten Eigenſchaf-

 ten:

*) Renner, wird dies Buch genannt,
Weils ſoll rennen durch alle Land' —

ten: Simplicität, Munterkeit, Anmuth und süsse Natursprache. Man spürt an ihm gar zu sehr den Verfall, der bessern schwäbischen Poesie. Aber demohngeachtet verdient er, nach Urtheile eines Gellerts: „wegen der edlen Freimüthigkeit und Red„lichkeit, mit welcher er, die Laster seiner „Zeit angreift, eine besondere Hochachtung. „Er fürchtet sich vor den geistlichen und „obrigkeitlichen Stande so wenig, daß er „beiden die Wahrheit ganz unerschrocken „sagt; wir betrachten ihn indessen, nicht „als einen erhabenen Fabeldichter, son„dern blos als einen Fabelschreiber.“ — Seine Sprachfähigkeit war zu sehr eingeschränkt und seinem Geiste fehlte das Wesentliche eines Dichters. — Seine Absich-

ten

ten sind stets, die Liebe zur Tugend, Religion, edlen Sitten und Handlungen, seinen Zeitbürgern recht fühlbar und liebenswürdig zu machen. Laster und Thorheiten, Hartherzigkeit, Sittenlosigkeit, und Ausschweifungen, Niederträchtigkeit, alberne und schädliche Vorurtheile suchte er zu bestreiten und als Seuchen der Menschenwürde zu verbannen. Bei allen aber zeigt er sich niemals als Menschenhasser und hämischen Tadler. Dies ist die Seite von der unser Trimperg am meisten schätzbar ist. — Die älteste und einzigste Ausgabe dieses Fabulisten, kam zu Frankfurt a. M. in Folio 1549 heraus; und hat den strafbaren Fehler, daß der klügelnde Herausgeber, ihn hat, nach der Sprache des

sechszehnten Jahrhunderts umgegossen und verbessern wollen: aber eben dadurch, hat er ihn noch mehr entformet und verdorben. Wer Originalhandschriften von diesem Dichter lesen will, findet sie in der Leipziger Universitätsbibliothek und zu Tübingen und Wolfenbüttel. — Ausser diesem Buche hat auch Trumpertz ein Verzeichnis der besten Dichter seines Jahrhunderts geschrieben *). — —

Allgemeine Anmerkung.

Ehe wir die altschwäbische Dichterwelt verlassen, wollen wir noch einige allgemeine

*) Aus diesem Verzeichnis liesse sich fast mit ziemlicher Gewißheit beweisen, daß der oben (S. 95.) angeführte Dichter Turheim, auch unter dem Namen: Peterlin bekannt war. Seine gewöhnlichste Benennung war Thorheim. — Auch oben zu der

meine Bemerkungen und Abbildungen von der Beschaffenheit der damaligen Dichtkunst und von dem periodischen Charakter der alten schwäbischen Dichter (des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts) entwerfen; die uns zugleich in den Standpunkt setzen, aus dem wir diese Dichter beurtheilen und schätzen müssen. — über die alt schwäbische Dichtkunst und Dichter.

Die meisten dieser Dichter, poesirten in kurzen gereimten zwei, drei und vierfüssigen Jamben und wechselten mit denselben und mit einer Art, drei und vierfüs- 1. Von den Versarten.

der Geschichte des Eschilbachs (S. 88.) sehe ich mich genöthiget, noch eine kleine Anmerkung hinzuzufügen. „Parzival oder „Parcifal war ein Sohn des Gamuret und „der Herzeloyde, und das Gedicht ist nicht „von Schäffern, sondern von Joh. Fust „oder Faust zu Mainz 1477 gedruckt."

ſiger, aber unreiner Daktylen ab, ſo, daß ſie in ihrer Art, harmoniſch waren. Einige gäben ihren Verſen blos einerlei Sylbenfüſſe, wodurch ihre Gedichte freilich ſehr einförmig würden und in langen Romanzen und Epopeen das Ohr ermüden. — Andere bedienten ſich mehrere Arten von Sylbenfüſſen, auf willkürlichen Stellen, wodurch der Gang des Verſes unſerm Ohre nicht mehr ſo merklich und fühlbar bleibe, und die Quantitäten, oder die eigentliche Dauer des Verſes dem Gehör nicht beſtimmt wird. Die trochäiſchen Verſe waren am wenigſten bei ihnen bekannt und gebräuchlich *). — Einige wen[illegible] hatten noch

*) Einigen meiner unſtudirten Leſer, die mit der theoretiſchen Poeſie nicht bekannt und denen

noch den barbarischen Geschmack der Vorzeiten, und reimten ihre Verse in der Anfangssylbe, in der Mitte und am Ende. Ein monotonisches unangenehmes Einerlei, welches unsre zärtlichern Ohren eben so sehr beleidiget, als das Klappern der Steine im Buchbrett! — Allein, durch ein altes verjährtes Vorurtheil gewohnt, nann-

2. Von ihren verschiedenen Reimarten.

te

denen folglich die Kunstwörter: Jambe, Trochäus, Daktyle und Fuß, zum Verstande dessen was ich oben gesagt habe, dunkel und unerklärbar bleiben würden, will ich diese Wörter deutlich definiren und umschreiben.

„Wenn zwei Sylben so aneinander ge„setzt werden, daß erst eine kurze und dann „eine lange Sylbe folget; so heißt diese Art „der Abwechslung ein Jambus; ein Jambe, „oder steigender Fuß, die Jambische Vers„art: und wird mit dem ⏑ — bezeichnet. „z. E. Geduld, Verstand, die Noth ꝛc.“ —

„Der

te man es doch ſchön und ward nicht dadurch beleidiget. — „Aber Unſinn wars, daß man im ſiebenzehnten Jahrhunderte, dieſen Fehler der Barbarei nachahmte und die Anfangsſylben, die Mitte und das Ende einer Zeile reimte; davon man ein Beiſpiel in Hübners poetiſchen Handbuche p. 15. findet, welcher mit Recht davon

„Der Trochæus oder die Trochäiſche „Versart, iſt nichts anders, als ein um„gekehrter Jambe, vorn eine lange, hin„ten eine kurze Sylbe: — ⏑.

„Wenn nach einer langen Sylbe zwei „kurze folgen, und alſo drei Sylben, mit „einander verknüpft werden, ſo heißt dies ein Dactylus, die Daktyliſche Versart, „oder ein laufender Fuß: und wird ſo angezeigt — ⏑ ⏑ z. E. Muntre dich, Lieb„liche, Königin.“

„Ein poetiſcher Fuß oder Pes, iſt ein aus „etlichen Sylben beſtehender Theil eines „Verſes.“

davon urtheilet, „daß man alsdann vor „den Reimen die Verse nicht sehen kön„ne.“ — Andere alte schwäbische Dichter bildeten in ihren Versen ein Akrostichon und drückten damit den Namen eines grossen Fürsten, eines Heiligen, eines Gönners und Freundes, oder einer Geliebten aus. — Sie sahen bei den Reimen, oder bei den ähnlich tönenden Endungen der Wörter (ομοιοτελευτα) öfters nur auf die Aehnlichkeit der Konsonanten und reimten z. E. Beschwörden und Begierden, Sohn und Bahn, Sonnen und Brunnen. — Sie liebten vorzüglich die männlichen oder einsylbigen Reime; daher einige ein zweisylbiges Wort lieber auf das Härteste zusammen zogen, ehe sie zwei Sylben

den reimten. Die Hauptursache war wohl die Jambische Versart. Ueberhaupt haben die Deutschen den Gebrauch und die Liebe zu den weiblichen oder zweisylbigen Versen, der italiänischen Poesie zu danken. — Sie brauchten sehr häufig die Elisionen, um die Länge und Kürze des Sylbenmaasses zu bestimmen und den Sylben einen starken Accent und Nachdruck zu geben; besonders bedienten sie sich in dieser Absicht des e, welches sie bald ausliessen, bald wieder zwischen die Konsonanten setzten und scharf aussprachen, wie es der Wohlklang erforderte. Daher kam immer in ihren Versen ein musikalisches Metrum, das noch in unsern Ohren hörbar ist. — Die mehrere Anzahl der Lautbuch-

3. Von ihren Elisionen u. Sylbenmasse.

sta-

ſtaben, die ſie hatten, — ſagt ein gelehrter Schweizer, — beweiſet, daß ſie für Klang ein Ohr hatten. Ich vermuthe nicht umſonſt, daß die kurzen Versgen, in den groſſen Romanzen, ihnen ſich durch den Klang empfohlen haben. Die Nähe der Reime und ihre Menge lies ſie die angewöhnte Anmuth derſelben mehr genieſſen. Es war der Vers, der zu Romanzen in Deutſchland nicht allein angenommen war; die Romanzen Iporie, Hornſchild, Sir Bovis, der alten engliſchen Dichter, waren in denſelben geſchrieben. Aber dieſe Kürze des Verſes hat ſie auch oft genöthiget, viel Ueberflüſſiges zu ſagen. — Im Parcifal des Eſchilbachs wird er auffallend, wie der Reim auf die

Spur

Spur von Metaphern Bildern und selbst von Sentenzen gebracht hat. Daher könnte man viele dieser Werke, wenn der Reim ihnen abgenommen wird, ohne Abweichung von dem Gange der Erzählung, auf die Hälfte hinuntersetzen. —

Die Mängel der altschwäbischen Poesie

4. Da diese altschwäbische Dichter blos durch die Natur zu Dichtern gebohren und beseelt, blos an dem zärtlichen Busen der Natur genährt wurden, und ihrem kunstlosen Gefühl und rohen Talente folgten; ohne daß ihr glückliches Naturell, durch die Hülfsmittel der Kunst ausgebildet, vervollkommt und organisirt wurde: so vermißt man auch in ihren Werken, alle diejenigen Eigenthümlichkeiten, die die künstlichen Schönheiten, die feinsten Kunstgriffe,

griffe, die Zauberkraft, den majestätischen Ornat und gleichsam das Orakel unserer neuern und vollkommnern Dichtkunst ausmachen. Sie waren also zu wenig Dichter des Styls; in der Ausbildung, in der Ordnung, Verbindung und dem Plan; zu ohnmächtig in der Erhabenheit und dem Schmucke der Materie. — Ihren Gedichten mußten folglich die Schönheiten des Kolorits, der akkuraten Schattirungen, das Grosse im Ausdruck, die richtigen Verhältnisse und das symmetrische Steigen und Fallen der Töne und Harmonie; der Wohlklang in der Wahl und Stellung längerer und kürzerer Sylben und ihrer dadurch erschaffenen Töne; der kühne Schwung und die künstlichen Wen-

dungen der Gedanken, Wörter und Ausdrücke mangeln: oder nur durch ein glückliches Ohngefähr entstehen. — Von den abstrakten Regeln und Grundsätzen der Römer und Griechen, für jede Art und Gattung der Poesie, von den Gesetzen des guten Geschmacks und der schönen Natur, von den Normalien der Aesthetik und Anwendung der Philosophie, hatten sie, theils noch keine Idee; theils sind dies Theorien der schönen Wissenschaften späterer Zeiten, unsers artistischen Jahrhunderts. — Man verzeihe es dahero den altschwäbischen Dichtern, wenn, sie als blosse Zöglinge der Natur, überfliessend von der Fülle ihrer Freuden, das Herz zu dichterischen Empfindungen stimmten

und

und nicht die künſtlichen Vollkommenheiten der römiſchen und noch weniger unſerer neuern Dichter, in einen etwas zu vergleichendem Grade, erreichen konnten *).

Aber warum, (ſo höre ich einige meiner

*) Man erinnere ſich hierbei, an unſers Ramlers Lehren, wider dieſe ſchwankende und halbwahre Meinung:

„Ein Poet wird gebohren und nicht „gemacht."

So ſagt man zu allen Zeiten im Sprichwort. Wenn dieſer Ausdruck etwas gelten ſoll, ſo gilt er, mehr oder weniger, von allen geiſtreichen Künſten und Wiſſenſchaften. Man kann es in keiner weit bringen, ohne vorzügliche Naturgaben; aber ohne das Beiſpiel anderer, die vor uns gearbeitet haben, wird man in keiner zur Vollkommenheit gelangen. In einer ſo weitläuftigen und feinen Kunſt als die Dichtkunſt iſt, wo man tauſend Schönheiten erreichen, und

Quellen dieſer Mängel.

ner Leſer ſich ſelbſt fragen,) ſtudirten dieſe alte deutſche Dichter nicht die Theorie der Dichtkunſt, aus den Werken Roms und Griechenlands? — Warum machten ſie davon keine Anwendung auf die deutſche Dichtkunſt und Sprache? — Das war eben

und tauſend Fehler von allerlei Arten begehen kann, iſt es nicht möglich, alles aus ſich ſelbſt hervorzubringen, ſich von allen Fehlern und Irrthümern durch eigne Erfahrungen zu beſſern. Man lebt dazu nicht lange genug. So dachte auch Horaz:

Natura fieret laudabile carmen, — an arte,
Quæſitum eſt. Ego nec ſtudium ſine divite vena,
Nec rude, quid poſſit video ingenium:
alterius ſic
Altera poſcit opem res, & coniurat amice.
(ART. POET.)

Mehreres über dieſe Materie, leſe man, in des Herrn Ramlers Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften; im dritten Bande Seite 330 - 334. Wiener Ausgabe.

eben der gröſste Fehler in der Litteratur dieſes Zeitpunktes! Die Lektüre der römiſchen und griechiſchen Schriftſteller war noch zu wenig allgemein; und diejenigen, die dieſe Schriftſteller noch laſen, ſtudirten daraus die lateiniſche Sprache, und blieben dabei in der lateiniſchen Sprache Fremdlinge. Dies galt beſonders von den Lehrern; wie zum Beiſpiel, Trnmperg von ſich ſelbſt ſagt:

„Und wiſſet daß ich wohl dreizig Jahr,
„Meinen Sinn hatt aufs Latein ſogar.
„Geleit: daß mir die teutſchen Reimen,
„So ſehr waren unbekannt,
„Als ob ich führe in fremde Land'
„Und wöllte eine Sprache lernen da.

Dabei fehlte dieſen Dichtern eine geſunde Kritik und andre, zur Entwickelung der

ſchöpferiſchen Geheimniſſe der Muſen, erforderliche Hülfswiſſenſchaften. — Ueberhaupt hatten die übrigen gelehrten Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, bei den Deutſchen, in dieſer Epoche, eine noch gar zu unförmliche Geſtalt. — Endlich ſo war die deutſche auch damals noch ein halb unausgebildetes rohes Chaos; welches gewiß viele dieſer Dichter von dem Tempel der Muſen zurück hielt, wenn ſie nur noch einige Schritte davon entfernt waren, u. d. m. —

6. Die altſchwäbiſche Dichter bilden ſich ſelbſt.

Aber ungeachtet dieſer faſt unüberſehbaren Menge von Schwierigkeiten, Mängeln, Hinderniſſen und Unvollkommenheiten, Irrthümern, Vorurtheilen, ſchlechten Belehrungen, Büchern und Methoden,

den, Erziehungsarten und Sprachmfähigkeiten, u. ſ. w. — iſt es doch ſehr vielen von dieſen Dichtern geglückt, die Natur zu treffen und mit dem Pinſel getreuer Nachahmung zu zeichnen. Um deſto mehr iſt es zu bewundern, daß die Dichtkunſt, noch ſo glücklich von ihnen bearbeitet worden iſt. Die Liebe zur Poeſie allein füllte alle ihre leere Stunden aus. Nur in den Armen der dichtenden Muſen, ſuchten ſie ihre Erholungen, und durch dieſe eifrige Bemühungen, wurden ſie ihre zärtlichſten Lieblinge. — Man leſe dieſe Dichter, ſo wird man finden, wie ſie, geleitet von der zärtlichen Hand der Natur, ſie beobachtend belauſchen und ihr dann mit Wärme nachſingen *).

*) Die oben (S. 97 / 99.) erzählte Geſchichte, des ungenannten Fabeldichters, kann hie

Ihre charakteristischen Eigenschaften u. Verdienste.

7. Ihre Fehler, als Dichter, werden den mit der Einfalt der Ausbildung, mit der Offenheit des Herzens, mit der Stärke und Treue des Gefühls, mit der zärtlichen Lebhaftigkeit und altdeutschen ehrlichen Herzenssprache, und vornemlich, mit dem Wundern der provenzalischem Muse, die sie in ihren Epopeen begeisterte, ersetzt. — Und ob sie gleich nicht so sehr entzücken, obgleich die Saiten ihrer Leyer nicht so rein und harmonisch gestimmt; ihre Töne nicht in so süssen Akkorden fortrollen, und unsere Ohren und unsre Empfindungen nicht mit Strömen, poetischer Süssigkeiten und Wonne berauschen ꝛc.: so martern sie doch auch nicht unsre Ohren, mit den Lobensflei-

zu einem kleinem, aber treffendem Beispiel dienen, u. d. m.

steinischen und Hofmannswaldauischen Unzeuge des siebzehnten Jahrhunderts, mit hochfliegenden Sentenzen, buntscheckigter Schreibart, die mit falschem Glanz und Flittergolde ausgeziert ist, wo die Schminke die Malerei vertritt; noch weniger befriedigen sie ein intellektuelles Gefühl mit Tändeleien und schmutzigen Witzeleien, anstatt eines schönen Gemäldes, und mit frostigem affektirten Wesen, anstatt des männlichernsthaften gesunden Ausdrucks; und mit unnatürlich gemachten Wörtern und Neologien.

Wer diese altschwäbischen Dichter recht lesen, verstehen und ihnen nachempfinden will, der muß sich ganz in ihre Zeiten zurück denken; er muß sich ganz in ihre Lage,

2. Theorie zur Lektür dieser Dichter.

Verhältniſſe und Abſichten, in ihre Mo-deleidenſchaften, Nationaltriebe und Stand, und in den deſpotiſirenden Geſchmack der ſchwäbiſchen Dichterwelt des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts verſetzen. Er muß ſich ferner, mit dem Leben und ſittlichen Umſtänden, mit dem Charakter der vornehmſten Deutſchen, die damals auf dem Schauplatz Deutſchlands auftraten, und einen Einfluß, einen Zuſammenhang auf und mit den Dichtern und ihren Werken u. d. m. hatten, bekannt machen; und die damaligen Bewohner Germaniens, nicht nach unſerm Jahrhunderte meſſen. Denn ohne die Kenntnis der Perſonalien und Lokalitäten, kann man keinen Dichter verſtehen und ſeine Schönheiten füh-

fühlen. Der Dichter verliert alleinal, wo dieſe Unwiſſenheit die Lektüre mit ſubjektiviſcher Dunkelheit verfinſtert. Daher mancher Dichter, nach dem allgemeinen Grundſatz der Poeſie, zwar von der Nachwelt geleſen und bewundert, aber nur von ſeinen Zeitgenoſſen und Freunden ganz empfunden und geliebt werden kann. — Jedes Jahrhundert hat ſeine periodiſchen und charakteriſtiſchen Eigenheiten, ſeine monarchierenden Thorheiten, Abweichungen und Tugenden. Die Naturtriebe, die Willensbegierden, der moraliſche Werth der Dinge, und die ganze Art zu denken, zu handeln und zu empfinden, zu lieben und zu haſſen, werden in jedem hundertjährigem Zeitraume, durch mannigfaltige

Mo-

Modifikationen umgeformt; alte entmodet, oder es treten neue an die Stellen der vorigen. — Das ist das Schicksal der Zeit! Indem sie sich fortwälzet, nimmt sie, in ihrer unermeßlichem Laufbahne, viele Flecken und Schönheiten an, und verliert andre. — Daraus entspringt der Charakter und herrschende Ton einer Epoche! — Diesen Charakter, diesen Zeitton, die gleichsam das Gepräge einer Periode sind, muß man auch hier aus der Geschichte kennen; wenn man die altschwäbischen Dichter lesen und mit ihnen sympathisiren will. Dies gilt vorzüglich von ihren Minneliedern und Ritterepopeen. — Dadurch wird man auch verschiedene ihrer dichterischen Fehler entschuldigen können

und

und müssen. Z. E. Da man es für ein religiöses Werk hielt, die Geschichte eines Heiligen, oder verdienstvollen Mannes in ein Gedicht zu verarbeiten: so rufte man allemal im Anfange des Gedichts Gott um Beistand zur glücklichen Ausführung, in der Form eines Gebets an. Eschilbach kan zum hervorstechenden Beispiel dienen. — Ein ähnlicher Anruf waren die Invokationen an die Musen bei den Römern und Griechen:

In musas auxilium invocant semper poëtæ.

und andre unserer neuern Dichter. — Eben eine solche Maxime war die, daß diese Dichter, ein Gedicht für mangelhaft hielten, welches sich auf ein einziges Unter-

ternehmen des Helden einschränkte, und diesem Grundsatze, opferten sie also die Einheit der Handlung und die Einheit des Interesse, der epischen Poesie auf. — So gehört es auch zu dem zärtlichen Gefühl der ritterschaftlichen Zeiten, daß die Helden in der äussersten Noth mehr Sorge für ihre Geliebte als für sich hatten *) u. d. m.

9. Fortsetzung der Theorie,

Endlich muß man, sagt unser Gelehrt, auch bemerken, daß wir die eigentliche

*) Wilhelm von Oranse (in Eschilbachs Gedicht) sagt, mitten im blutigen Gefechte: „Ey Gybura, süsse Freundin meines Lebens, wie theuer muß ich dich bezahlen! Ohne Terramers Macht sollte unsre Verbindung länger gewährt haben. Izt begehre ich nichts als den Tod, und es ist mein andrer Tod, daß ich Dich in solcher Noth verlasse."

liche Bedeutung, den Nachdruck und die Kraft vieler alter Wörter nicht genug verstehen; daß viele von solchen Wörtern, wenn sie auch heut zu Tage noch gebräuchlich sind, doch, entweder mehr, oder weniger, zu bedeuten angefangen haben, und daß oft eine alte Stelle, die uns matt und kraftlos, oder sonst unzulänglich ausgedrückt zu seyn scheinet, dennoch kräftig, poetisch und richtig gegeben seyn kann. — So ist z. E. Veldegs oder Veldeks Sprache (S. 85-88.) des zwölften Jahrhunderts, in der That, so viel als todt, weil Wörter und Wortfügungen derselben aus dem Gebrauche gekommen sind, vornemlich auch, weil die Wörter die noch in der deutschen Sprache sind: andre den Sinn, den sie

Ueber die Sprache dieser Dichter.

hat-

hatten, vom Weiſſen zum Schwarzen verändert haben, und dieſes alles ſo häufig. Dem Poeten geſchieht Unrecht, daß die Schuld der Nachkommen, die die Umkehrungen und Veränderungen der deutſchen Sprache befördert haben, ihm zur Laſt gelegt wird: der einen prophetiſchen Geiſt müßte gehabt haben, ſagt ein ungenannter deutſcher Gelehrter, wenn er ſie vorher wiſſen, und eine apoſtoliſche Gabe, wenn er die neue Sprache, des achtzehnten Jahrhunderts hätte reden ſollen. — Das Ohr der Jztlebenden würde bey manchen harten Stellen, weniger über Beleidigungen klagen, wenn es die Sylben noch in dem Tone ausſprechen hörte, wie die Gräfin von Clive und Jutta, Markgraf

Hein-

Heinrichs von Meisen Gemahlin, und die feinsten und zärtlichsten Schönen dieser Zeit, sie ausgesprochen haben. — Einige verkennen diese dichterische Werke, sie haben nicht bemerkt, daß zwischen Sprache und Schreibart der Unterschied ist, wie zwischen Wörterwissenschaft und Gefühl und Denkensart; noch daß die Wörter von rohem Tone und nachlässiger Wortfügung, natürliche und oft sehr schöne und edle Gedanken ausdrücken können. Wenige haben darinne die Offenheit der vorigen Jahrhunderte gesehen, die Sitten des Volks vom Herrn bis zum Diener, die Geschäfte und Freuden unsrer Urahnen. — Wer sich in diese Umstände setzet, wenn er die poetischen Werke dieser alten Dichter liest,

der wird ihre ungekünstelte Anmuth im Lesen, und da lebhafte Gedanken wahrnehmen, wo andre nichts als verlegene und verrostete Wörter und matte Vorstellungen sehen. — Dies letzte Urtheil, ist das Urtheil eines Gellerts, der als Dichter doch gewiß Autorität hat *).

10. Mannigfaltiger Nutz dieser Dichter.

Der litterarische politische und moralische Nutzen dieser Dichter, ihr Einfluß und ihre Verdienste, verdienen noch eine vorzügliche Betrachtung. Womit ich beschlüssen will. —

Die

*) Vielleicht werden nach einigen Jahrhunderten alle diese Maximen, die ich bishero in einer Reihe angeführt habe, unsre spätesten Nachfolger befolgen müssen, wenn sie die poetischen Werke unsers achtzehnten Jahrhunderts lesen und verstehen wollen; wenigstens gilt dies gewiß in Absicht auf die Sprache nach einem Jahrtausende.

Die Dichtkunſt, oder die Werke dieſer Dichter waren Erſtens, ein Werkzeug der Menſchenbildung und Verfeinerung der Sitten. Viele dieſer Dichter beſſerten die Rohigkeit und Härte, der Denkungsart, des Geſchmacks und den Charakter der Nation. Sie flößten ihr Liebe, zu edlern und ſanftern Freuden und Vergnügungen ein, und bildeten dadurch die wilden angenommenen liebloſen und unfreundlichen Grundſätze, der moraliſch verdorbenen Deutſchen. Andre beſtritten mit Satire, frei von Hohn und tödtender Erbitterung, deſpotiſirende Laſter und Thorheiten und Vorurtheile ihrer Zeit; und dienten ihrer Epoche als moraliſche Reformatoren: wie einer von den Dichtern die-

11. Ihr moraliſcher Nutz

ſer Zeit ſelbſt ſagt: „Ich dichte zum Nutzen und heilſamer Lehre, Ermahnung und Befolgung der Weisheit und guten Sitten; zur Verachtung und Strafe der Narrheit, Blindheit, Irrſal und Thorheit aller Geſchlechter der Menſchen, u. ſ. w.“ — Noch andre bereicherten den Geiſt und die Imagination der Nation, mit ſchönen Bildern, Ideen und intellektuellen Empfindungen; oder ſie beluſtigten ihre Zeitgenoſſen, mit drolligten Einfällen, poſſierlichen Geſchichten und launenhaften Erzählungen u. d. m.

12. Ihr hiſtoriſcher Nutz

Auf eine zweite Art nützten dieſe Dichter der Geſchichte ihrer Zeit. Durch ſie, wurde ein ziemlicher Theil ihrer Geſchichten und ritterſchaftlichen Begebenheiten und andre Vorfälle des geſellſchaftlichen

und

und des Hoflebens auf unsre Zeiten fortgepflanzt. Ihre Schriften sind ansehnliche Beiträge, zur Charakteristik und zur moralischen Kenntnis, des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Man kan daraus ihre ganze Moralität und den herrschenden Roderon, die die Seele und der Abdruck einer jeden Periode sind, studiren. — Ein Vortheil, der für das Studium der Menschenkenntnis, für die Geschichte und Litteratur, für die Religion und andere Zweige der Wissenschaften nicht gering ist! —

Endlich drittens gewann die deutsche Sprache, in einem Zeitraume von fast zweihundert Jahren, durch diese Dichter sehr viel. Ein Verdienst, welches die

13. Ihr Nutze für die deutsche Sprache.

Dichtkunſt, mit der Redekunſt, in allen Sprachen und zu allen Zeiten, gehabt hat. Die deutſche Sprache, und vornämlich die ſchwäbiſche Mundart, enthüllte ſich ihrer erſten urſprünglichen Rauhigkeit und Härte. Da ſie dichteriſche Empfindungen, Zärtlichkeit, romantiſche Liebe, Grundſätze der Gottesverehrung und der Sittenlehre, der Edelmuth, Tapferkeit und des Heldengeiſtes, der Vaterlandsliebe und andere Auftritte des menſchlichen und geſellſchaftlichen Lebens ausdrückte: ſo ward ſie dadurch ſelbſt weicher, biegſamer, ſanfter, reizender, artiger und wohltönender; ſie gelangte zugleich dadurch zu einer gewiſſen Stärke, zierlichen Beſtimmung und Harmonie, und die mannigfaltigen Empfindun-

dungen, Ideen und Absichten, auf die sie angewendet wurde, erschufen eine Menge Wörter und Redensarten und machten sie reicher. — Wenn unsere vaterländische Sprache durch diese Dichter nicht wäre gebildet worden, so würde sie vielleicht im sechszehnten Jahrhunderte noch so roh gewesen seyn, wie sie im zehnten war; und man kann mit mehr als wahrscheinlicher Gewißheit behaupten, daß wenn die deutsche Sprache nicht durch den Verfall der schwäbischen Dichterepoche, wäre von neuem unbearbeitet im Staube herabgesunken, sondern die alten Dichter in ununterbrochener Reihe fort gefolgt wären: so würde sie vielleicht im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte diejenige Reife

erlangt haben, die sie nun hat. — Es ist selbst noch für unser Jahrhundert zu bedauern, daß die meisten dieser poetischen Produkte unaufgesucht, ungenützt und unter tiefem Staub, Moder und Vergessenheit, vergraben liegen. Wir solten sie nicht allein als Alterthümer der Sprache und Denkmäler der Sitten unserer ehrlichen Vorväter schätzen; sondern wir könnten sie sogar zur Verstärkung und etymologischen Berichtigung der Sprache, zur genauen Uebereinstimmung, zur festern Regelmässigkeit und harmonischern Analogie unserer deutschen Orthographie und andern gramatikalischen Theorien, und zur gründlichen Vervollkommung und Bereicherung unserer Ausdrücke, vortreflich gebrauchen.

Wel-

Welche Summe von guten ächten deutschen Wörtern sind für unser Jahrhundert verlohren gegangen! — und wie reichhaltig sind nicht die alten dichterischen Werke des zwölften Jahrhunderts? Eine Wahrheit, die nur gründliche deutsche Philologen und Litteratoren, wie ein Schottel, Morhof, Schilder, Scherz, Breitinger und Bodmer, vollkommen fühlen und einsehen können. —

14. Ihr romantischer Nutz

Einer der vornehmsten Gesichtspunkte — sagt ein patriotischer Gelehrter — in welchem ich die poetischen Werke dieser Zeit betrachtet haben möchte, ist, daß sie zu dem gesellschaftlichen Umgange mit unsern deutschen Vorältern führen; indem wir lesen, setzen wir den Zeitraum unsers

Lebens, etliche Jahrhunderte zurück; würde leben so viel früher mit ihnen, und nehmen freundschaftlichen Antheil an ihren kunstlosen, simplen und unverlarvten Freuden, und Nationalvergnügungen, u. d. m. Man könnte dies den romantischen Ruhen der schwäbischen Minnedichter Lektüre nennen.

Schämet euch nicht, der Gesellschaft Dichter in finstern Tagen,
Die Deutschlands Friederich *), die die edelsten der Fürsten
Nicht verschmähten, an ihre Tafel zu nehmen; die deutsche Thaten
Sangen; Tugendgefühl und Glut der Liebe. Und laßt euch
Nicht von dem alten Gesang, der rohen Töne verscheuchen,

Die

*) Kaiser Friedrich der Zweite, gebohren 1194, gestorben 1250. Amicus musarum & fautor. S. 91-93.

Die in die weichen Ohren, der süssen Leut-
chen mit schmettern
Poltern! — Sie treffen mit sanften Schlägen
des Jünglinges Busen
Der mit dem ungefärbten Herzen, mit ächten
Gefühl fühlt,
Was ihm zu fühlen die Einfalt, der ungelernte
Trieb giebt,
Von der Weichlichkeit noch mit Flittergold
nicht verbrämet.

Fortsezung der Dichtkunstgeschichte.

So wie die Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten, bei den Römern, nach der Regierung ihrer vortreflichsten Kaiser, eines Antonins, des Frommen, und Markus Aurelius des Philosophen, gegen die lezte Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Ch. G. fielen: eben so sank auch die deutsche Dichtkunst mit dem Abster-

Verfall der Poesie

ſterben der ſchwäbiſchen Kaiſer, wieder in dem Staub herab, und der Untergang derſelben macht gleichſam die Epoche des Verfalls der Dichtkunſt. — Deutſchland war ſchon gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſehr beunruhiget und dadurch litte ihre Dichtkunſt ſchon einen Stoß; aber gegen das Ende deſſelben, breitete ſich die Dämmerung und endlich die Dunkelheit über dieſelbe noch mehr aus, und ſie fing nun ſchleunig, ſich einhüllend in eine armſelige Geſtalt, an zu entblühen. Die Konkurrenz von Urſachen hierzu war vielfältig. —

Urſachen des Verfalls.

Die deutſche Dichtkunſt verlor, durch das Ausſterben der deutſchen Regenten, aus dem herzoglichſchwäbiſchen Hauſe,

ſt *), und durch den Verluſt der fürſtlichen Muſenlieblinge, aus dem öſterreichiſchen und thüringiſchen Stamme, ihre vornehmſten Beſchützer, Freunde und wärmſten Verehrer: die ſtets die beſten Genies ihrer Nation, durch Achtung, Ehre, Gunſt und Belohnungen zur Dichtkunſt, zu den Werken des Witzes, der Empfindungen, und der provenzaliſchen Muſe aufgemuntert hatten. Die ſchwäbiſchen Kaiſer waren nicht blos warme Bewunderer, ſondern auch dankbare und groſsmüthige Mäzene geweſen. Es bleibt daher ewig wahr, daſs der Beifall der Groſſen, immer die

ſtärkſte

*) Der junge unglückliche Konradin, war der Letzte aus dem ſchwäbiſchem Stamme, und wurde den 20ten October 1269 zu Neapel enthauptet.

ſtärkſte Triebfeder, zum Eifer in jeder Gattung der Wiſſenſchaften und Künſte iſt. — Der Herr Abt **Longchamp**, macht mit andern Litteratoren die richtige Bemerkung, daß der Mangel der Ermunterung, ein groſſes Hindernis, für den Fortgang der Künſte und Wiſſenſchaften iſt. — Wenn Hochachtung, Ehre, ſelbſt glückliche Umſtände nicht das Antheil oder die Hofnung derjenigen ſind, welche ſie kuldiviren, ſo erkaltet das Genie einer Nation, oder verſchwindet ganz; wenn die Fürſten halb barbariſch und die Nation unwiſſend, die Wohlthaten des Genies blind empfängt, ohne an den Einfluß zu denken, den daſſelbe auf das Glück der Nation hat, ſo verliert ſich der Geſchmack, das Genie der

Ar-

Artiſten wird eingeſchränkter und ſchlechter. Wenn die Regierung fortfährt, die Wiſſenſchaften zu verachten, ſo wird eine Barbarei, die Frucht dieſer Nachläſſigkeit. — — Deutſchland wurde ſechszehn Jahre lang (1256-1272.) von auswärtigen fremden Fürſten, Richard von Kornwall und Alphonſus von Kaſtilien regiert, die ſich das Studium und die Bildung der deutſchen Sprache und Dichtkunſt nicht angelegen ſeyn lieſſen. Ihre Nachfolger fanden auch keinen Geſchmack an der Poeſie und gelehrten Wiſſenſchaften; und führten andre Luſtbarkeiten, rauſchendere Freuden, und wilde Ergetzlichkeiten, ſtatt der dichteriſchen und ſanften, an ihren Höfen ein. — So verlor erſtens,

die

die Dichtkunſt ihre Freunde, Verehrer und Beſchützer, in der Zahl der Fürſten, der Vornemſten und Mächtigſten deutſcher Nationen. —

Durch dieſe Umſtände, niedergeſchlagen und unaufgemuntert, ſagte auch der übrige gelehrte und dichteriſch-empfindende Theil der Nation, der deutſchen Poeſie ſeine Dienſte auf: und Polyhymnie und Melpomene mit allen ihren zärtlichen Grazien, verlieſſen die deutſchen Grenzen; um die undankbaren Sterblichen mit wilder Rohigkeit und ſittlicher Barbarei zu ſtrafen. — Dagegen verliebten ſich jene von neuem wieder in die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, Religionsſtreitigkeiten, Sophiſtereien und pedantiſche Wortſpiele; und

dies

dies hatte eben die Folgen die ich oben (S. 74.) angeführt habe. Andere studirten nun das römische und päbstliche oder kanonische Recht, und wurden blinde und hastige Eiferer und Vertheidiger desselben, u. d. m. — Und obgleich in der Mitte, bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, auser den gelehrten Kloster- und bischöflichen Schulen, die ersten deutschen Universitäten, zu Heidelberg, Prag, Wien, Cöln, und Erfurt angelegt wurden; so dienten sie doch nur mehr dazu, das Ansehen und die Macht, der damals despotisirenden Päbste zu vergrössern, als daß sie, die einbrechende Nacht der poetischen Barbarei hätten hindern und mit dem Lichte nützlicher Untersuchungen

des geſchäftigen und freien Beobachtungsgeiſtes, dethroniſiren können. — Denn die Lehrer dieſer Univerſitäten, hatten überdies noch den Fehler, daß ſie, wegen ihrer zwergmäſſigen Geiſtesgröſſe über Legionen Dinge, von groſſer Peripherie, Inhalt und Ausdehnung nicht wegſehen konten: zumal da bei den meiſten das principium cognoſcendi galt: vom Studiren (oder von der Bereicherung des Verſtandes, Bildung und Veredlung des Herzens, durch erhabne, nützliche und angenehme Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, aus allen Fächern göttlicher und menſchlicher Weisheit) wird man nicht fett. — Ein Grundſatz, der, der erſte Artikel, in dem Glaubensbekenntniſſe aller Schöpfe iſt. — Bei

die-

dieſen Lehren (paucis exceptis excipiendis) machte alſo die Dichtkunſt auch nicht ihr Glück. —

Endlich ſo lag auch in Deutſchlands politiſcher Verfaſſung, des vierzehnten Jahrhunderts, die Beförderung des Untergangs und Verfalls der beſſern ſchwäbiſchdeutſchen Dichtkunſt. Die Unruhen, die Empörungen, die Kriege der deutſchen Fürſten; die überlegene und wunddrückende Uebermacht der Päpſte; das tyranniſirende Fauſtrecht; die entnervte Majeſtät der Kaiſer und andere dergleichen Uebel, wütheten tief in Germaniens Eingeweiden, und zertrümmerten die Kolonien des Guten und Edlen: und verſetzten es abermals wieder in dem Zuſtand, den ich oben (S. 68

unten; bis 69.) charakteriſirt habe. —

Meta-morphoſe der deutſchen Ritterſchaft.

Die deutſche Ritterſchaft und der Adel, den wir, in der ſchwäbiſchen Dichterzeit, des zwölften und dreizehnten Sekuli von einer ſo edlen Seite, haben kennen lernen, vertauſchte nun im vierzehnten Jahrhunderte, aufgewiegelt von der Kleriſei wider ihr Oberhaupt und andre Fürſten, dieſe Würde, mit Raubbegierde, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten; mit grauſamer Hartherzigkeit, und wilder Kriegeswuth. —

Entſtehung der Meiſterſänger

So verlaſſen und fühllos verſchmäht, ſo herabgewürdiget von den vornehmſten und fähigſten deutſchen Genies, ſo erſtickt, unter den tödtenden Einwürkungen, des Verderbens der Zeiten: fiel nunmehr die Dichtkunſt, mit dem Ausgange des dreizehnten

und

und Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, in die Hände des Pöbels, ſank zur Geſellſchaft und zum elenden Zeitvertreibe des unwiſſendſten und rohſten Theils der Nation herab, und muſte ſich ſchändlich mishandeln laſſen. Die Poetaſter oder Afterdichter, die aus dieſer Menſchenklaſſe, aus Mainziſchen, Nürnbergiſchen, Augsburgiſchen, Ulmiſchen, Tübingiſchen und Strasburgiſchen Handwerksleuten, izt auftraten, nannten ſich Meiſterſänger. Gewiß ein ſtolzer Name!! als wären ſie meiſterhafte Dichter des Geſanges und der lyriſchen Poeſie. —

Sie ſchmiedeten ganz erbärmliche Reime; reimten mehr als ſie dachten, und giengen mit ihrer Reimerei gleichſam hauſiren. Abbildung der Meiſterſänger

Nichts iſt platter und magerer, als die im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte zuſammengeſudelten Meiſterſängerlieder. Nichts als Geiſtloſe und kaum erträgliche Proſe, im Reim gezwungen; nichts als Kälte und Trockenheit; nichts als niedrige Ausdrücke, Gedanken und hölzernſchallende Worte: alles in Huckbalds, Odilo's und Frodoards Seelenfroſte hergeleyert, daß die Muſen vor Kälte mit den Zähnen klappern würden, wenn man ihnen ein Meiſterſängerſtück vorleſe. — Durchgängig ſpürt man darinnen die nackteſte Armuth, an allen was Dichterempfindung und Geiſtesſchwung, und abſolut nothwendige Eigenſchaften eines wahren Gedichts ſind. Sie waren weder Dichter in

der

der Sachen, noch in dem Ausdruck. Zwiſchen den Minneſingern und Meiſterſängern, iſt ſo ein Unterſchied, wie zwiſchen dem unſchuldig ſüſſen Geſang der Nachtigall, und dem heiſcheren Geſchrei der Krähen. Viele tauſende ihrer Knittelverſe überſchwemmten Deutſchland; auf allen Straſſen, bei allen Luſtbarkeiten des Pöbels, ſang man die lahmen und krächzenden Lieder der Meiſterſängerzunft: und dadurch entſtand bei dem gelehrtern und feinern Theile der Nation, noch mehr Ekel, ſich der deutſchen Poeſie zu weihen; da ſie ſahen wie die Poeſie lumpig, ſchmuzig und verunſtaltet herumgepeitſcht wurde *). —

*) Zur weitläuftigern und genauern Bekanntſchaft der Meiſterſänger, leſe man: Wagenſeilii diſſertationem, de phonaſcis.

Lehrreude Anwendung.

Die Meiſterſänger können denjenigen unſerer neuen Poetaſter und Verſifexe zum lehrenden Beiſpiel der Warnung dienen, welche eben ſo wenig natürliche Talente, Kunſtfähigkeiten und einen, durch gelehrte Wiſſenſchaften geſchärften Verſtand, und gebildete Empfindungen beſitzen, als jene, und zur Dichtkunſt eben ſo wenig geboren ſind, wie der Elephant zum Ballettänzer; die nichts von Horazens goldenen Lehren wiſſen: „Ich will ihnen die Quellen des Schönen entdecken; ihnen zeigen, wodurch ein Dichter gebildet wird, womit er ſich nährt; was jede Dichtungsart leidet; was von gutem Geſchmack und was nicht iſt. Gut zu ſchreiben, muß man

erſt

erſt richtig denken können *)." — Von denen eben dieſer Dichter, ſehr luſtig und witzig ſagt: „Ich weiß nicht woher er, (nämlich ein Afterdichter) das Unglück hat, Verſe zu machen: ob er die Aſche ſeines Vaters beſudelt, oder ob er ſonſt einen heiligen Ort entweiht hat; (daß ihm die Götter zur Strafe, die Raſerei Verſe zu machen, zugeſchickt haben,) wenigſtens iſt er von einer Furie beſeſſen. Wie ein Bär, der ſein Gefängnis durchbrochen hat, jagt er den Ungelehrten und Gelehrten mit ſei-

*) — — — — — — — Docebo
Unde parentur opes; quid alat formetque poëtam;
Quid deceat, quid non, quo virtus, quo ferat error.
Scribendi recte, ſapere eſt principium & fons.
(ART. POET.)

nen Verſen in die Flucht. Unglücklich wen er erhaſcht! er hält ihn feſt und lieſt ihn todt *)."

Vierzehntes Jahrhundert.

Von dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts fing ſich die Meiſterſängerzunft an mächtig auszubreiten; weil ihr aus den oben angeführten Urſachen nichts entgegen arbeitete, und die Ehre der Dichtkunſt rettete: und pflanzten ſich in ununterbrochener Reihe einige Jahrhunderte hin-

*) Nec ſatis apparet cur verſus faciſtet: utrum
Minxerit in patrios cineres, an trifte bidental
Moverit in ceſtus; certe furit, ac velut urſus,
Obiectos caveæ valuit ſi frangere clathros,
Indoctum doctumque fugat, recitator acerbus.
Quem vero arripuit, tenet, occiditque legendo.
(ART. POET.)

hindurch fort; nur daß mit dem Anfange des funfzehnten Sekuli, von den Zeiten Kaiser Maximiliano des Ersten an, wieder einige Dichter, von besserer Art, aufauftraten, die ihrer Epoche mehr Ehre machen, wie wir im zweiten Theile dieser Geschichte sehen werden. —

In dem fünfzehnten Jahrhunderte ward der erfinderische Geist der Deutschen rege, und dieses Jahrhundert zeichnete sich durch fleissige Untersuchung in der Mathematik, in der Astronomie, und durch glückliche Erfindungen und Entdeckungen in der Hydrographie, Mechanik und Buchdruckerkunst, u. a. m. aus; auch die bildende Künste wurden von fruchtbaren Genies bearbeitet: aber die deutsche Fünfzehntes Jahrhundert.

Dicht-

kunſt blieb unbearbeitet und verblühet im Staube liegen. —

Neue Quellen zur Wiederhohlung der deutſchen Poeſie durch das Studium der Alten, im 15 Seculo.

Solte man wohl glauben, daß ein an ſich unglücklicher Umſtand, auf die Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften in Deutſchland, einen ſo glücklichen Einfluß haben und den Stoff zur Verbeſſerung und Erhöhung derſelben enthalten und dennoch für die deutſche Dichtkunſt dieſer Zeit fruchtlos und ſo gar nachtheilig ſeyn könnte?? — Dies geſchah auf folgende Art.

Als die entnervte Monarchie des griechiſch-römiſchen Kaiſerthums, zu Konſtantinopel, unter dem letzten Kaiſer Konſtantin, ſeinem Untergange nahe war, und endlich auch Konſtantinopel,

im

im Jahr 1453, von den Türken mit Sturm erobert und dem morgenländiſchen chriſtlichen Kaiſerthum ein Ende gemacht wurde: ſo flüchteten viele gelehrte Griechen aus demſelben in andere Gegenden Europens, beſonders nach Italien. Dieſe Griechen waren noch die Einzigen, bei denen das Licht der Gelehrſamkeit mit ſeinem alten Glanze leuchtete. Sie allein hatten noch brennende Liebe, thätigen Eifer und edle Lebhaftigkeit für die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte der alten Römer und Griechen. Sie allein hatten, von den Schriften ihrer Väter gebildet, und mit feinem wiſſenſchaftlichem Gefühl beſeelt, die Schätze derſelben aufbewahrt, und durch glückliche Nachahmungen und

eigne

Versuche vermehrt. Sie allein besaſſen noch den Adel der Seele, den edle Wiſſenſchaften, erhabene Wahrheitslehren, feine und ſchöne Künſte, ihren Verehrern ſchenken. Selbſt einige ihrer Kaiſer, waren das geweſen, was ehemals bei den abendländiſch-römiſchen Kaiſern, ein gelehrter Auguſtus, ein ſchöner Geiſt Adrianus, und ein weiſer Markus Aurelius war. So umarmt von Fürſten und Unterthanen wurden Minervens Reichthümer erhalten und für die dankbare und undankbare Nachwelt ausgetheilt.

Von Italien breitete ſich nun auch gegen die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts theils das Licht der alten römiſchen und griechiſchen Gelehrſamkeit über

Deutſch-

Deutschland und ganz Europa aus, theils reisten die Deutschen der Wissenschaften wegen nach Italien. Diese gelehrte Griechen ruften nun auch bei den Deutschen, die unter Vergessenheit, Verachtung und Unwissenheit schlummernden Werke des römischen und griechischen Alterthums hervor. Griechische und reinere lateinische Sprachwissenschaft, Beredsamkeit, Dichtkunst, Philosophie, Mahler- und Bildhauerkunst, flossen sanftlehrend und verbessernd von ihren Lippen. Schöne neue Wahrheiten des forschenden Deutschen schwungen nun (ob gleich mit etwas ungewohntem mattem Fluge) den Geist aus seinem Moder in höhere Sphären, und die Barbarei mittler Zeiten entwich nun nach und nach den deutschen Grenzen.

Aber

Aber ſo ſanft die edlern Wiſſenſchaften ihr Licht auf unſern Verſtand wohlthätig glänzen laſſen, eben ſo wenig konte es, in ſeiner erſten Entzündung und Anfachung gleichſam als ein Blitz die litterariſchen Nebel durchſchieſſen, die ſo dicke in Deutſchlands Atmoſphäre ſchwammen! — — Man mußte erſt ſtudiren und ſich mit nöthigen Kenntniſſen der Alten bereichern, ehe man nachahmen konte, und denn hatte man bis zu eigenen Verſuchen, noch einige ſchwere Schritte. Z. E. In der Dichtkunſt, der Gegenſtand zu Virgils Hirtenliedern und Schäfergedichten iſt ſimpel und bloſſe Natur, mit ihren ſtillen zufriednen ländlichen Bewohnern geſchildert. Der Stoff iſt nicht gelehrt: aber man muß ihn

ge-

gelehrt bearbeiten, ſonſt wird er nicht das Herzdurchdringende, das ſanft Rührende, das Zauberhafte haben; und dies mußten Deutſchlands Zöglinge, von dieſen ihren Lehrern, erſt lernen, und auf unſere deutſche Dichtkunſt anwenden. —

Da man nun die Werke des gelehrten Roms und Griechenlands voll Bewunderung in Deutſchland las; da man die lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller, für die einzigen Muſter, in den Wiſſenſchaften und Künſten, und in der Litteratur, mit allgemeinem Beifall erkannte: ſo wurde man auch durch die Anmuth, Zärtlichkeit und den Reichthum der griechiſchen und durch den majeſtätiſchen Stolz, durch die ausdrucksvolle Pracht und durch die

Stärke der lateiniſchen Sprache bis zum Enthuſiasmus in ſie verliebt; und das Studium der lateiniſchen *) und griechiſchen Sprache, ward vorzüglich von dieſen Zeiten an, der Hauptgegenſtand und das Fundament aller Gelehrſamkeit. Alle Wiſſenſchaften redeten nun mit lateiniſchen Zungen: Religionswiſſenſchaft, Rechtslehre, Arzneykunſt, Philoſophie, Redekunſt und Dichtkunſt, mußten ſich in der Geſellſchaft der lateiniſchen Sprache zeigen, durch

*) Wenn ich hier, von der lateiniſchen Sprache rede, ſo verſtehe ich nur, die reine und originelle Sprache, aus den güldenen Zeiten des Auguſts: denn die Geiſtlichkeit bediente ſich, von Anfange der chriſtlichen Religion, in Deutſchland, der lateiniſchen zum Gottesdienſt, zum Schreiben u. d. m. aber

durch ſie, thaten ſie Orakelsſprüche, und ohne ſie war alles pöbelhaft.

Durch die Liebe, zu dem Studio der alten römiſchen und griechiſchen Litteratur, wurde nun die Kultur und Liebe zur deutſchen Dichtkunſt kaltſinnig vernachläſſiget und verdrängt; und in dieſem Zuſtande, blieb ſie bis faſt gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: bis Kaiſer Maximilian der Erſte, ſelbſt als Dichter vaterländiſcher Poeſie, mit einigen andern

aber ſie lernten dieſe Sprache, nicht aus der Lektüre der Originalſchriften, ſondern aus den Werken der alten Kirchenlehrer, und verderbten ſie noch mehr durch Ignoranz und Einflickung ſelbſt gemachter elender Wörter und Redensarten. — In dieſer barbariſch-lateiniſchen Sprache ging nun zu die Reformation vor

witzigen, ſinnreichen und poetiſchen Genies, die deutſche Dichtkunſt, aus dem Schlummer der Vergeſſenheit wieder hervor ruften.

Mit dieſem vornehmen Dichter *), wollen wir den zweiten Theil anfangen und izt, — nachdem wir die Geſchichte der Dichtkunſt und Dichter unſers Vaterlands, vom Jahr 112 vor Chriſti Geburt, bis faſt ohngefähr in das 1488ſte Jahr nach derſelben, einen Zeitraum von 1600 Jahren durchgegangen,

*) Wir werden aus dem zweiten Theile dieſer Geſchichte ſehen, deß Kaiſer Maximilian der Erſte, ein Fürſt war, der als ein groſſer gelehrter Freund und Beförderer, der Wiſſenſchaften, der Geiſteswerke, und des Ge-

gen, — mit dem angeführten Jahre 1488 schlüssen. —

Die zärtlichen Freunde und würdigen Verehrer, der Dichtkunst unsers lieben deutschen Vaterlandes, haben nun, die verschieden Epochen der Dichtkunst und Dichter unserer Vorzeiten kennen gelernt: wie sie, zu unbestimmenden Zeiten des graueſten und mit historischer Unwissenheit umdunkelten Alterthums entstanden; wie sie zu Karls des Grossen Zeiten, zuerst wieder aufgekeimt;

Geschmacks, und selbst als Schriftsteller, besonders in der deutschen Litteratur, eine neue Epoche macht; und daher an der Spitze des zweiten Theils dieser Geschichte, wie ehemals Karl der Grosse, — den ersten Platz verdient.

dann wieder geſunken, und durch Frie-derich den Erſten, vom Ausgang des zwölften, bis zum Anfang des vier-zehnten Jahrhunderts, wieder von neuem zu einer Anmuth und Gröſſe aufgeblühet und gewachſen, und endlich abermals, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhun-derte, herabgeniedriget und gefallen iſt. Ihr ferneres Steigen und Fallen, ihre Schickſale und Veränderungen, von Kaiſer Maximilian dem Erſten, bis auf Martin Opitzen, wird die Fort-ſetzung dieſer Geſchichte im zweiten Theile lehren.

Alphabetiſches

Namen- und Sachen-Regiſter.

S.

Aeſop des 12ten Seculi 97
Akroſtichon 125
Albrecht von Halberſtadt 116
Alkuin 49
Anmerkungen zur ſchwäbiſchen Dichtkunſt 121
Arten der Minneſinger Poeſie 84
Aufmunterung zur Dichtkunſt 79

B.

Bardenlieder, ihre Beſchaffenheit 17
— — ihr Inhalt 14
Bekehrung der Sachſen 60
Beſchäftigungen der alten Deutſchen 20
Bibelüberſetzung, poetiſche 101
Bildung der Deutſchen 46

C.

Charakter der ſchwäbiſchen Dichter 136
— — der Gelehrten des vierzehnten Jahrhunderts 160, 162
— — der Zeit 139, 140
Chriſtliche Religion 34
Conteurs 77

D.

Daktyle 124
Dichtkunſtgeſchichte 7
Dichtkunſt, ihr Einfluß auf die deutſche Sprache 149
Deutſche Dichtkunſt, ihr Urſprung 12
— — — — ihr Alter 10
Deutſche Homerus 89

E.

Eginhard 50
Epiſches Gedicht von Karl dem Groſſen 105
Eſchilbach 88, 108. 121, 127, 141, 142
Eulhard von Hohergen 105

F.

Fabeldichter S. 97
Fabliaux 76
Fabeln der Minneſinger 85
Friedrich der Erſte 73
Friedrich der Zweite 91
Fünfzehntes Jahrhundert 171
Fuß, ein poetiſcher 124

G.

Geſchichte der ſchwäbiſchen Dichter 85
Gottfried von Strasburg 116
Grammatik, die erſte deutſche 51
Griechen, verbeſſern die Gelehrſamkeit 173. 175

H.

Handſchriften in den Bibliotheken:
zu Berlin 105
— Dresden 105
— Florenz 105. 116
— Freiſingen 62
— St. Gallen 89. 105. 107
— Gotha 88
— Hannover 96

zu Kaſſel S. 96
— Leipzig 120
— Paris 83
— Rom 62
— Strasburg 105
— Tübingen 120
— Wien 62. 88. 96
— Wolfenbüttel 120
— Zürch 100
Hartmann von Ouwe 104
Helden von Troja 105
Hermann von Sachſenheim 114
Heinrich von Friedberg 116
Heinrich, Markgraf von Meiſſen 92
Heinrich von Oſterdingen 108
Heinrich von Veldeg 85
Hiſtoriſcher Nutzen der ſchwäbiſchen Dichter 158
Hohenems 101
Homerus, der Deutſche 89
Hugo von Trimperg 116

J.

Jambe 123
Johann von Ravensberg 114
Jongleurs 77

K.

Karl, der Groſſe S. 45
Karl, der Groſſe, **Pipins** Sohn, ein Gedicht 105
Konrad von Würzburg 104
Kreuzzüge 73
Kultur des Verſtandes 22. 23

L.

La Fontaine, des dreizehnten Seculi 97
Lais 77
Liebesdichter 93
Lokalitäten 138. 139
Lobgedicht des heiligen **Anno** 64
Ludwig, König der Deutſchen 60

M.

Mängel der ſchwäbiſchen Minnedichter 128
Meiſterſänger
— ihre Entſtehung 164
— ihr Charakter 165
— ihre Lieder 166
Menestrels 77
Minna 82

Minnesinger Epoche S. 73.
Moralischer Nutzen der schwäbischen Dichter 147
Mundarten der alten deutschen Sprache 41
Musikalisches Metrum 126

N.

Nachahmung der Aeneide 86
— — der Natur 135
Nutzen des Reims 127
— der alten Dichter 146

O.

Ovids Uebersetzer 116
Ofterdingen 108.
Otfried 55

P.

Parzifal 88. 121.
Pastorale 76
Personalien 138
Peterlin 120
Peter von Pisa 49
Poetaster 168

Poeten werden geboren nicht gemacht S. 131
Poetiſche Eroberung des ſchönen Geſchlechts 80
Provenzaliſche Gedichte und Dichter 75. 76

R.

Reinmar der Alte 102
Reinmar von Zweeter 112
Renner 117
Reimſchmiede 168
Rietenburg, Burggraf 100
Romantiſcher Nutzen der altſchwäbiſchen Dichter 153
Rubrecht von Orbent 114
Rudolph von Hohenems 101
Rudolph von Gravensberg 115
Rüdiger Maneß 83

S.

Sammlung von Minneſingern 83
Schönheiten der neuen Dichtkunſt 129
Schickſal der Zeit 140
Selbſtbildung der ſchwäbiſchen Dichter 135
Sieg über die Normänner 63
Soulas 76

Sprachbeſchaffenheit der ſchwäbiſchen Dichter S. 143. 144
Schwäbiſche Dichterepoche 73
— — Versarten 121
— — Reimarten 123
— — Eliſionen 126
— — Silbenmaſe 126
Stricker oder Striker 105
Syrventen 77

T.

Tenſons 76
Theorie zur Lektüre der ſchwäbiſchen Dichter 137
Thorheim 120
Trimperg 116. 133
Triſtrant 105
Triſtran und Iſotte 116
Trochäus 124
Troubadours 75
Turlin 95
Twein und Landine 105

U.

Ulrich von Zazichoven 115
Ulrich von Thürheim 95

Unwiſſenheit der Mönche S. 70
Ungenannte Dichter 63. 65
Ungenannter Fabeldichter 97
Univerſitäten, die erſten in Deutſchland 161
Untergang des Griechiſchen Kaiſerthums 172

V.

Valhall 14
Veldeg oder Veldek 35. 143
Verdienſte der ſchwäbiſchen Dichter 135. 137
Verfall der Wiſſenſchaften nach **Karls** Tode 54
Verfall der ſchwäbiſchen Dichtkunſt 155
Verluſt der Bardenlieder 43
Vernachläſſigung der römiſchen Litteratur 133
— — — der deutſchen Poeſie 179
Verſifexe unſrer Zeiten 168
Vierzehntes Jahrhundert 170
Vogelweide 94
Völker-Wanderungen 31
Vorurtheile der Schwäbiſchen Dichter 141

W.

Wachsthum der Dichtkunſt 92
Walther von der Vogelweide 94

Wettſtreite, poetiſche S. 81
Wilhelm von Narbonne 95
Wilhelm von Oranſe 89
Wolfram von Eſchilbach 88

Z.

Zazichoven, Ulrich 115
Zweeter 112

Ende des erſten Theils.

Verbeſſerungen.

Seite	24	Zeile	13	leſe man: ſeinen für ihren.
—	40	—	1	— Dummheit für Tummheit.
—	45	—	6	— 1488 für 1493.
—	—	—	7	— 720 für 725.
—	93	—	2	— betraten für betreten.
—	106	—	15	— Parentheſen f. Paraphraſen
—	133	—	7	— deutſchen für lateiniſchen.
—	134	—	7	— die deutſche Sprache für Deutſche auch ꝛc.
—	143	—	17	bitte ich das Wörtgen: andere auszuſtreichen.
—	159	13	13	leſe man: Poeſie für Poſie.

Anhang.

Da ich in der Geſchichte einige neue Ausgaben und Nachahmungen, der alten ſchwäbiſchen Dichter, nicht angezeigt habe; ſo nehme ich mir die Freiheit, dieſen Mangel hier abzuhelfen.

A. Neue Ausgaben.

1) Von Pfeilbachs Gedichten einen gebohrnen Schweitzer und Sekretar des Herzog Otto's von Oeſterreich. Zur 88ſten Seite.

Parzival ein Gedicht. Zürch 1753.

Wilhelm von Oranſe, in zwey Geſängen. Frankfurt 1774.

2) Von Rudolph von Hohenems.
Zur 101ten Seite.

Die Bibelübersetzung hat izt Professor Schütze, unter folgendem Titel herausgegeben:

„Die historischen Bücher des alten „Testaments, d. i. die Bücher Josuä, „der Richter, der Ruth und das erste „Buch Samuelis, so wie sie, auf Be„fehl des römischen König Konrad IV. „in der Mitte des dreizehnten Jahr„hunderts (zwischen den Jahren 1237 „— 1254) in einer gereimten Ueberse„tzung entworfen worden, aus einer „gleichzeitigen Handschrift auf der Stadt„bibliothek zu Hamburg 1779."

Ein andres Gedicht, eben dieses Dichters ward 1573 ins neuere Schwäbische übersetzt, und kam unter diesem Titel heraus: „Eine schöne Historia „von Engelhard aus Burgund, Her„zog

„zog Dietrichen von Brabant, und „Engeldrut des Königs Tochter aus „Dännemark; wie es ihnen ergangen, „und was Jammers und Noth sie erlit„ten, ganz lustig und kurzweilig zu lesen."

3) **Konrad von Würzburg.** Zur 104ten Seite.

Chriemhilden Rache und Klage, zwei Heldengedichte, aus dem Schwäbischen Zeitpunkt, herausgegeben von Bodmer. Zürch 1757.

4) **Hermann von Sachsenheim.** Zur 114ten Seite.

Das Gedicht dieses Dichters, die **Mörin**, steht in einem Auszuge, in der Bibliothek der Romane im 7ten Theile. p. 41. Berlin 1781.

5) **Albrecht von Halberstadt.** Zur 116ten Seite.

Die 1210, auf Verlangen Hermanns Landgrafen zu Thüringen, übersetzten Ver-

Verwandlungen des Ovids mit moraliſchen Anmerkungen begleitet, ſind 1545 zu Mainz in Folio mit einigen Veränderungen gedruckt.

B. Nachahmungen der alten Dichter.

1) Lyriſche Gedichte nach Walther von der Vogelweide. Hamburg bei Fußlin 1779. (Seite 94.)

2) Parcivals Nachahmung von Bodmer.

3) Wilhelm von Orange, Oranſe oder Orenſee nachgeahmt von Bodmer. (S. 88.)

4) Herr Cyprien hat ein Gedichte des Konrads von Würzburg in ſeinen Proben alter und neuer Gedichte übergetragen und paraphraſirt.